

Offene Tore

Beiträge zu einem neuen christlichen Zeitalter

Thomas Noack

Sehnsucht
Seite 181

Hans-Friedrich Lucherhandt

Was ist »Zeit« ?
Seite 182

Thomas Noack

Swedenborgs »Kurze Darstellung«
Seite 201

Heinz Grob

Religion für Einsteiger
Seite 208

Thomas Lunderquist

Neue Oper
Jonas Forssell
in Swedenborgs Geisterwelt
Seite 233



Offene Tore

Herausgeber

Neue Kirche der deutschen Schweiz

Apollostrasse 2
Postfach | CH-8032 Zürich

Telefon +41 (0) 44-383 59 44
Fax +41 (0) 44-382 29 44

www.swedenborg.ch
info@swedenborg.ch

Verlag

Swedenborg-Verlag Zürich
pg verlagsauslieferung
pg medien GmbH

Mühlweg 2
D-82054 Sauerlach

www.shop.swedenborg.ch
bestellung@pg-va.de
Fax +49 (0) 81 04 90840-15

Postgiro Zürich 80-2158-8
Postgiro Stuttgart 8780-708
BLZ 600 100 70

Schriftleitung

Thomas Noack

Erscheinungstermine

Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich. Eine Abbestellung ist nur zum Ende eines Jahrgangs möglich; spätestens bis zum 30. September.

Einzel- und Abopreis

Einzelheft sFr. 7.– / 4.50
Jahrgang sFr. 25.50 / 17.–
Interessenten können sie ein Jahr lang gratis abonnieren.

Inhalte

Für den Inhalt sind die Autoren selbst verantwortlich. Die Schriftleitung legt Wert auf die Darstellung unterschiedlicher Standpunkte, sofern sie ihren eigenen Zielen nicht schon im Ansatz widersprechen.

Verwendete Abkürzungen

Oft zitierte Werke Emanuel Swedenborgs:

- HG Himmlische Geheimnisse
- EO Die Enthüllte Offenbarung
- OE Offenbarung Johannis erklärt
- HH Himmel und Hölle
- WCR Die wahre christl. Religion
- LW Die Göttl. Liebe und Weisheit
- GV Die Göttliche Vorsehung
- EL Eheliche & buhlerische Liebe
- NJ Vom Neuen Jerusalem
- VH Vier Hauptlehren der Neuen Kirche

Weitere Auskunftadressen

Swedenborg Zentrum Berlin
Telefon 030- 825 60 45

Fontanestraße 17 A
D-14193 Berlin

Stefan Rohlf

Telefon 04131- 603 01 02
H.-Fr.-Hartmann-Straße 19
D-21357 Bardowick

Jürgen Kramke

Telefon 030-341 45 73
Otto-Suhr-Allee 135
D-10585 Berlin

Miriam Barduhn

Telefon 05231-943 72 92 oder
015 77- 474 94 51
Krumme Straße 33
D-32756 Detmold

Dr. Eberhard Zwink

Telefon 07172-2 15 13
Kelterstraße 4
D-73547 Lorch-Waldhausen

Alfred Dicker

Telefon 08171-48 83 99
Beuersbergerstraße 37
D-82515 Wolfratshausen

Bernhard Fäth

Telefon 08053-2090 03
Hohenrieststraße 10
D-83139 Schwabering

Helmut Zangerle

Telefon 0662-48 04 24
Tiefenbachstraße 19
A-5161 Elixhausen

Sehnsucht

von Thomas Noack

Weihnachten steht vor der Tür! Seit Kindertagen sehnen wir uns nach diesem Fest. Und jetzt ist es schon bald wieder soweit.

Die Sehnsucht ist eine Grundbefindlichkeit des Lebens unserer Seele. Was für unseren Körper gilt, das gilt entsprechend auch für unsere Seele. Das biologische Leben unseres Körpers benötigt Speis' und Trank. Und wenn ein Mangel daran besteht, dann verspüren wir Hunger und Durst. Unser Körper sehnt sich dann gleichsam nach Speis' und Trank.

Können Sie sich vorstellen, dass auch Ihr seelisches Leben solche elementaren Bedürfnisse verspüren kann? Das grundlegendste Bedürfnis auf der seelischen Ebene dürfte die Sehnsucht nach Geborgenheit sein. Wie schön wäre es, wenn wir darauf vertrauen könnten, dass da jemand ist, der uns hilft; wenn wir uns vor dem Einschlafen daran erinnern könnten, was er heute wieder für uns getan hat. Stattdessen plagen uns aber vielfach Sorgen und wir sehen die Meute, die sich morgen wieder auf uns stürzen wird, um uns ebenso auszuplündern wie sie es mit dem Planeten Erde tut.

Seit Kindertagen sehnen wir uns nach jemandem, der uns durch seine Zuwendung vor dem Hungertod der Verzweiflung bewahrt. Ja mehr noch, wir sehnen uns nach jemandem, der uns ganz und gar erfüllt. Und jetzt, in der Zeit des Advents, bricht dieses Gefühl

wieder durch; und gleichzeitig treibt uns die Trostlosigkeit unserer Situation die letzten Tränen aus den Augen.

Glücklich der Mensch, der diese Sehnsucht noch spürt, denn der ist noch am Leben. Der Durst in der Wüste des unerfüllten Lebens mag zwar quälend sein, aber er gibt uns auch die Gewissheit, dass wir noch leben. Daher geben wir nicht auf.

Das Weihnachtsfest wendet sich an Dich, der Du die Sehnsucht nach einem erlösten Leben noch nicht verloren hast. Es ruft Dir zu: Mache Dich auf, ziehe nach Bethlehem! Dort wirst Du das Leben für Deine Seele sehen. Zwar scheint es nur ein Kind zu sein, schwach und zerbrechlich. Doch wenn die Mächtigen die Welt nicht erlösen können, dann muss es eben das Kind in Deiner Seele tun. Ziehe also nach Bethlehem! Damit ist nicht ein Ort auf der Landkarte gemeint. Denn der Name dieser unscheinbaren Stadt bedeutet »Haus des Brotes«. Dort ist der zu finden, der sagt: »Ich bin das Brot des Lebens.« Bethlehem ist der Ort in Deiner Seele, der Dir Kraft gibt. Suche ihn! Und wenn Du ihn gefunden hast, dann singe die schönsten Weihnachtslieder.

Was ist »Zeit« ?

– Den 90. Psalm neu lesen

von Hans-Friedrich Luchterhandt, Schondorf

Der Mensch, sagt Swedenborg in seiner »Vera Christiana Religio«, ist mit Denken und Vorstellungen vollkommen in Raum und Zeit verhaftet. Im 1. Band, Nr. 21 ff erörtert er beides, und identifiziert »Raum« als Entsprechung zu (geistigen) »Zuständen« (Nr. 30 ff). Was aber »Zeit« ist, darüber findet man dort kaum

etwas.

Fragt man die Bibel nach »Zeit«, so kommen vielleicht als Erstes die Verse in Prediger 3,1ff in den Sinn: »*Ein Jegliches hat seine Zeit und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde*« (Luther-Text). Doch tatsächlich ist es der 90. Psalm, der sich am intensivsten mit »Zeit« auseinandersetzt. Vers 4 - »1000 Jahre sind vor Dir wie ein Tag ...« - und Vers 10 - »Unser Leben währet 70 Jahre ...«, sind als Zitat allgemein. Doch ihre Bedeutung ist kaum bekannt, und es hat auch darüber hinaus der 90. Psalm manch verborgenen Inhalt, der uns im Folgenden beschäftigen soll.

I. Menschen-Zeit und Gottes »Zeit«

»*Tefilah le moshe*« - ein »Gebet des Mose«, sagt die Überschrift und gibt damit den Autor und damit auch die Entstehungszeit des Textes - ca 1200 v. Chr. - bekannt. Freilich gelten die Überschriften als später hinzugefügt. Im »Proto-Evangelium« des Jakobus, wiederoffenbart durch Jakob Lorber (»Die Jugend Jesu«, Lorber-Verlag, 87. Kapitel Vers 11) wird dieser Psalm als ein *David*-Psalm bezeichnet.

Der 1. Vers: »*Adonei maon ata hajitah ...*« - Herr, Du warst unsere Zuflucht - »*be dor wa dor*«, übersetzt Luther mit »für und für«. Die Septuaginta übersetzte »*en genea kai genea*« (*von Generation zu Generation*). Der hebräische Ausdruck *dor* bedeutet jedoch eine Bewegung in Kreisen, also »immer wieder«, was Luthers »für und für« auf's Schönste trifft. Und wir sehen: Hier wird von *des Menschen* Zeit gesprochen. Denn das Charakteristische unserer menschlichen Zeit ist die Kreisbewegung, sei es die Bewegung der Erde um sich selbst, aus der unsere Tageszeiten entstehen, oder der Jahreskreislauf, der aus der Bewegung der Erde um die Sonne entsteht, oder auch die Bewegung des Uhrzeigers auf dem Zifferblatt. »Zeit« messen wir Menschen an »Bewegung«, und das ist gewiß kein Zufall, denn auch die Zeit selbst ist eine Art »Bewegung«, wenn wir auch noch nicht wissen, was für eine.

Der 2. Vers »Ehe denn die Berge wurden und Erde und Kosmos geschaffen wurden«, beginnt in der Vergangenheitsform (*juladu = sie wurden geboren*), schwingt aber, sobald von Gott die Rede ist, unvermittelt in die Gegenwart: »*be olam ad olam ata EL!*« – »von Äon zu Äon - DU Gott BIST!« Hier sind wir in der göttlichen Dimension von Zeit. Und wir sehen: Von Gott kann man nicht anders sprechen, als in der Gegenwart. Ein Gott der »war«, ist eben kein Gott. Und auch nicht einer, der irgendwann in der Zukunft sein wird. Wir denken dabei an die Offenbarung Gottes am brennenden Dornbusch in der Sinai-Wüste: Mose fragt Gott: »*Wie ist Dein Name? Was soll ich den Kindern Israel sagen, wenn sie mich fragen: Wer schickt dich?*« Und Gottes Antwort: »*Sag ihnen: ehey asher ehey*« – »*Ich bin, der Ich bin*!« Gegenwart, ohne jedes Schwanken, das ist die »Zeit«-Dimension Gottes.

Und man muss das in Anführungszeichen setzen, denn in Gottes Dimension gibt es eben keine »Zeit«. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Zeitfluß, das gibt es für Gott und in Gott nicht, und *kann* es nicht geben. Sein ist allein die ewige Gegenwart, das »*ata EL*« – »DU, Gott, BIST«. Und das hebräische »*be olam ad olam*«, was meist mit »von Ewigkeit zu Ewigkeit« wiedergegeben wird, und wir Menschen meist als eine Art »Endlosigkeit« verstehen, ist auch eine zeitliche, und damit eine *endliche, eine geschaffene* Dimension, worauf Swedenborg aaO Nr 31 zu Recht hinweist. *OLAM*, das ist im Hebräischen »die Welt«, das »Universum«. Aber es ist die *geschaffene* Welt! Gleichzeitig ist *OLAM* aber auch zeitlich. *OLAM* hat räumlich die Dimension des *ganzen* Universums und zeitlich die Dimension der *ganzen* Zeit, was wir mit »Ewigkeit« zu bezeichnen pflegen, ohne es genauer zu hinterfragen.

Vers 2 zeigt uns, dass Raum und Zeit zu den mit der Erschaffung der Welt geschaffenen Dimensionen gehören, die Gott erfüllt und trägt. Doch Gott selbst, obwohl er in Raum und Zeit wirkt, ist selber nicht räumlich und nicht zeitlich, er IST. Zumeist sehen wir Menschen ja nicht die Zeit, sondern den Raum, die in unserer Vor-

stellung unendlich sich ausdehnenden Galaxien, Millionen von Lichtjahren, Milliarden von Sonnenwelten. Doch das Hebräische *OLAM* enthält eben beides, den Raum *und die Zeit*, und die Zeit ist hier nicht etwas Absolutes sondern eine geschaffene Kategorie.

Hierher gehört auch der bei Johannes 8,58 wiedergegebene Ausspruch Jesu im Streitgespräch mit den jüdischen Schriftgelehrten: »*Ehe denn Abraham ward, BIN ich*« (griech.: »prin Abraham genesthai – ego eimi«). Hier spricht Jesus - das einzige Mal im NT - von sich selber in der jede Zeit übersteigenden Form der ewigen Gegenwart und gibt sich damit zu erkennen als der unmittelbar aus Gott Kommende! Auf seine jüdischen Widersacher wirkte dies derart provozierend, dass sie nicht mehr anders konnten, als Steine aufzuheben, um auf ihn zu werfen.

Der 4. Vers möchte diese Zeitlosigkeit Gottes näher beschreiben:

»Denn 1000 Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Wache in der Nacht«.

Hier hat *Zeit* ganz aufgehört. 1000 Jahre - ein Tag? Das ist für uns 24-Stunden-Menschen nicht vorstellbar. Und zudem steht da gar nicht: »*1000 Jahre wie ein Tag*«, wie es meistens nach 2. Petrus 3,8 zitiert wird, sondern da steht:

»wie der Tag, der gestern vergangen ist ...«.

Und wir sehen: Gottes »Zeit« ist nicht eine Art »verlängerten« Zeiterlebens, in dem »unsere« 1000 Jahre IHM eben *einen* Tag zählen. Denn »*der Tag, der gestern vergangen ist*«, hat der für uns, die wir den heutigen Tag leben, eine zeitliche Dimension? Hat er nicht! Die 24 Stunden gestern sind in unserem Bewusstsein zusammengeschnürt auf einen Erinnerungspunkt. Sicher nicht auf einen so kurzen Eindruck wie ein schon lange zurückliegender Tag. Doch die zeitliche Ausdehnung und der Zeitfluss? Mit dem gestrigen Tag verbindet er sich nicht mehr. Er ist nur noch ein Gefühl von zeitlicher Nähe. Aber ohne die Ausdehnung, die der heutige Tag für unser Bewusstsein hat: Heute sind wir, gehen wir, sprechen, atmen,

leben wir im Fluss der Zeit. Gestern? Eine – noch frische – Erinnerung. Tausend Jahre? Mose könnte ebenso gut sagen: eine Million Jahre! Denn in Gott gibt es dies Zeiterleben der zerfließenden 24 Stunden eben nicht und kann es nicht geben.

Wer von uns kann sich ewige Gegenwart vorstellen? Niemand. Denn das ist uns in die Zeit gestellten Geschöpfen nicht möglich. Aber einen Anhalt möchte der Psalmist uns geben, wie es sich anfühlt, wenn »die Zeit steht«, wie in einer »*ashmoda ba laila*« – einer »Wache in der Nacht«. Im alten Israel war die Nacht in drei Wachen eingeteilt. Und die »mittlere Nachtwache« – jeder von uns kennt das: Es ist dunkel und still, der Wind mag gehen, man hört die Nachtgeräusche, ansonsten ist Ruh' und Frieden. Da entsteht ein Gefühl von Zeitlosigkeit, und dies will der Psalmist ausdrücken.

Der Gedanke, dass es so etwas wie »Zeit« in Gott nicht geben kann, dass die »Zeit« geschaffen wurde, ist uns im Grunde fremd. Wir Menschen, die ihr Leben im Zeitfluss zubringen und am Zeitfluss messen, können uns nicht vorstellen, dass es etwas geben kann, wo keine Zeit ist, und wie das dort ist. Wir wissen zwar mit unserem Verstand, dass Gott »zeitlos« ist, doch dies Wissen bleibt abstrakt und ohne Inhalt. Aus der Zeitdimension unseres Lebens können wir im Normalfall nicht hinaus. Es wird uns aber immer wieder berichtet, dass Menschen aus dieser Existenz hinaus und in eine andere Wirklichkeit getreten sind, meist in besonderen Situationen, wie extreme Erschütterung, große Gefahr, Tod oder Todesnähe, und dass da dann auch die Zeit aufhörte.

Die meisten der heute bekannt gewordenen »Nahtoderlebnisse« enthalten diese Dimension der Zeitlosigkeit. Einer der eindrucksvollsten Berichte stammt von dem amerikanischen Arzt George Ritchie, der 1944, als 20jähriger Soldat, an Lungenentzündung starb, aus seinem Körper austrat, Christus begegnete, von IHM auf einen weiten Weg durch jenseitige Reiche geführt, schließlich in seinen Körper zurückgebracht wurde und ins Leben zurückkam. Laut den Ärzten war George Ritchie 9 Minuten leblos. Er jedoch

hatte das Gefühl, wie wenn er Monate unterwegs gewesen wäre, seine Erlebnisse füllen ein ganzes Buch in diesen, nach irdischer Zeit, 9 Minuten!¹

II. Was ist »Zeit« ?

Laut »Bibel-Lexikon« (Dt. Ausgabe Hänssler-Verlag 1990), ist »Zeit« eines der häufigsten Substantive, das die Bibel benutze. Tatsächlich werde nur das Wort »Mensch« in der Bibel noch häufiger benutzt.

Zeit und Mensch - Mensch und Zeit, die beiden meist benutzten Worte der Bibel? Das wäre gewiss kein Zufall. Denn das Thema der Bibel ist eben: Was tun wir Menschen in unserem Leben auf dieser Erde, was sollen wir mit der Zeit tun, die wir hier sein dürfen – sein müssen? Wie bringen wir diese »unsere« Zeit am sinnvollsten zu? Wie Paulus es ausdrückt: Wie »kaufen wir unsere (Lebens-)Zeit am besten aus« (Epheser 5,16)? *Was machen wir daraus?*

Im *Brockhaus* (Studienausgabe 2000) findet sich für *Zeit*:

Ein *menschlicher Schlüsselbegriff*, stammend vom Althochdeutschen *zit - Abgeteiltes*, nämlich der im Bewusstsein erlebte abgeteilte Prozess von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von Werden und Vergehen. Der *Zeitstrom* wird als Bewusstseins- und Erlebnisstrom bezeichnet, der beschrieben werden kann. Doch was »Zeit« eigentlich ist, könne die Wissenschaft nicht erklären.

Die klassische Physik, begründet von Isaac Newton (1642-1726), oder auch die klassische Philosophie, vor allem Immanuel Kant (1724-1804), bezeichnete »Zeit« als eine feste universelle Größe, die kosmische Arena für den Ablauf der Naturprozesse. Für Kant sind Raum und Zeit die zwei absoluten Größen, in deren Rahmen sich alles Dasein und alle Natur- und Denkprozesse abspielen: *»Alles menschliche Denken vollzieht sich im Raum und in*

¹ George Ritchie, *Return From Tomorrow*, Grand Rapids 1978, ISBN 0-8007-8412-X, Deutsch: »Rückkehr von Morgen«, im Francke Verlag, Marburg/Lahn.

der Zeit« (Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, 1881).

Die moderne Physik hat mit Einstein diese starre Vorstellung der Zeit durchbrochen. Im physikalischen Weltbild Einstein'scher Relativität ist die absolute Konstante nicht mehr die Zeit »t«, sondern die Lichtgeschwindigkeit »c«. Diese ist absolut und unverändert im gesamten Universum (was jedoch neuestens in der Physik wieder in Frage gestellt wird), und sie steht in fester Relation zur Masse und zur Energie des Universums. » $E = m \times c^2$ « (Energie = Masse x Geschwindigkeit im Quadrat). Die Konstante »c«, die Lichtgeschwindigkeit, ist nicht veränderbar, wohl aber die Zeit, die nach Einsteins *allgemeiner Relativitätstheorie* abhängig ist von der Gravitation. In der Nähe großer Massen läuft die Zeit langsamer, und in der Nähe der oder in den unvorstellbaren Massezusammenballungen der *black hole* - *schwarzes Loch* soll die Zeit ganz aufhören.

In der *speziellen Relativitätstheorie* haben die Physiker nachgewiesen, dass *Zeit* in verschiedenen sich bewegenden Systemen unterschiedlich läuft, in Abhängigkeit von der Geschwindigkeit, mit der das System sich relativ zum Beobachter bewegt – und umkehrt!

Zeit und Raum sind nach dieser Auffassung zwei voneinander abhängige Koordinaten – in der modernen Physik heißt das heute *Raumzeit* - und wir sehen nicht ohne Erstaunen, dass die Physik heute *Raumzeit* in derselben Weise als mit unserem Universum entstandene Kategorie versteht, wie in Psalm 90, Vers 2 der hebräische Ausdruck »*be olam ad olam*« die beiden als Eigenschaften des geschaffenen Kosmos ausweist.

III. Der »Zeitpfeil«: Die Gerichtetheit der Zeit

»Zeit« bewegt sich immer in eine Richtung: Sie geht immer von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft. Die moderne Physik spricht von einer »gerichteten Größe«, von einem »Zeitpfeil«, der niemals umkehrbar ist. Und so bestätigt es jedenfalls

auch unsere Lebenserfahrung. Die Physiker sagen uns aber, dies sei nicht zwingend, mathematisch gesprochen müsse der Zeitpfeil auch umgekehrt laufen können, von Zukunft zu Vergangenheit. Denn die kosmischen Gleichungen, in denen »*t*« (tempus) als *+t* (in die Zukunft gerichteter Zeitpfeil) stehe, kämen zum selben Ergebnis, wie wenn dort *-t* (in die Vergangenheit gerichteter Zeitpfeil) stehen würde. Es widerspricht aber aller unserer Erfahrung, wir sterblichen Geschöpfe kennen eben den Zeitfluß nur in einer Richtung: nach vorne, in die Zukunft. Für die Physiker mag dies ein Rätsel sein, für Bibelleser nicht. Lesen wir doch bei Paulus (Römer 8,20):

»Denn der Vergänglichkeit ist die Schöpfung unterworfen, nicht freiwillig, sondern durch den, der sie unterworfen hat – doch auf Hoffnung! Denn auch diese Schöpfung wird befreit werden aus der Knechtschaft der Vernichtung zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes ...«

Wir sehen jetzt genauer, was *Zeit* ist: *Zeit* ist der Prozess der Vergänglichkeit, der Prozess des Zerfalls und der Zerstörung der materiellen Schöpfung. Die Wissenschaft beschreibt dasselbe im »zweiten Hauptsatz der Thermodynamik«, dem Entropiegesetz, demzufolge unser Universum irreversibel auf den so genannten »Wärmetod« hinstrebt: Wenn alle Energie im Universum sich ausgeglichen haben wird, entsteht ein Zustand, in dem kein Leben mehr sein kann, weil es keine Energiespannung und kein Energiegefälle mehr gibt.

Unser Universum hat einen Anfang, den die Wissenschaft heute als »Urknall« identifiziert hat, und ein Ende, eben den »Wärmetod«. Dass die *Zeit* – ebenso wie der *Raum* – keine festen und unveränderlichen kosmischen Größen sind, ist heute physikalischer Wissensstand. Gerhard Börner (»*Das neue Bild des Universums*«, *Quantentheorie, Kosmologie und ihre Bedeutung*«, Pantheon-Verlag 2009) sagt: »*Im Urknall entstehen mit dem Universum auch Raum und Zeit; wie wir heute wissen, vor etwa 14 Milliarden Jahren ...*«

Schauen wir in den 90. Psalm, so sehen wir in den Versen 5 bis

9 genau diesen Prozess beschrieben: Den Zerfall der Schöpfung und ihre Vergänglichkeit, die eben deshalb immer in *eine* Richtung läuft, von Vergangenheit über Gegenwart in die Zukunft.

»... Du lässtest sie dahinfahren wie einen Strom (der Zeitstrom!), wie ein Gras ..., das am Morgen blüht und sprosst und des Abends welkt und verdorrt. Das macht Dein Zorn, dass wir so vergehen, und Dein Grimm, dass wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missetaten stellst Du vor Dich und unsere unerkannte Sünde ins Licht vor Deinem Angesicht ...« (Vers 5-8).

Hier wird eben dieser Prozess der Vergänglichkeit der Schöpfung, der mit »Zeit« verbunden ist, ja, der die »Zeit« so ganz eigentlich selbst IST, beschrieben. Nichts Unendliches, nichts Statisches, nichts Absolutes: Als »Zeit« stellt Gott die Vergänglichkeit der Schöpfung vor Seine Augen. Die *Zeit* hat Gott mit der Schöpfung geschaffen, nämlich am ersten Tag, als ER Licht und Finsternis schied. Da wurde das Chaos plötzlich sichtbar, mit dem es Gott in der Schöpfung zu tun hatte: Dies sprichwörtlich gewordene »*tohu wa bohu*« (1. Mose 1,2), was Luther mit »*wüst und leer*« übersetzte.

An Swedenborg geschulte Geister werden wohl unschwer in diesem für die Sprache der Bibel typischen Doppelbegriff »tohu wa bohu« die Entsprechung erkennen zu der göttlichen Liebe und Weisheit, in deren »Abbild und Ähnlichkeit« (1. Mose 1,27) ursprünglich das Menschen-Geschöpf konzipiert wurde, und die in dem ersten Abfall des Geschöpflichen tief ins Chaos geraten ist. Nach dem Fall Adams haben wir eine Parallele in 1. Mose 2,17, wo Gott, zu Adam gewendet, die Frucht der künftigen Mühen des Menschen in der Welt (Matth. 13,38) als »*Dornen und Disteln*«, bezeichnet. *Dornen und Disteln*, die im gefallenem Geschöpf in *Eigenliebe* verkehrte göttliche Liebe, und die in *Weltklugheit* verkehrte göttliche Weisheit,

Vers 7 benennt auch die Ursachen der Vergänglichkeit der Schöpfung:

»Das macht Dein Zorn, dass wir so vergehen. Das macht Dein Grimm, dass wir so dahin müssen.«

Gottes »*Zorn und Grimm*«, was bezeichnet das? Jedenfalls nicht unsere menschlichen Zustände von Zorn oder Wut, die kann es in der Ewigen Liebe nicht geben. Sondern wenn im AT von »*Gottes Zorn*«, oder auch von »*Gericht*« die Rede ist, so ist damit Seine *Ehrene Ordnung* bezeichnet, an die Gott sich selbst bindet und an der ewig kein Geschöpf vorbei kann.

Sein »*Grimm*« jedoch bezeichnet die absolute und unabänderliche Gültigkeit dieser Ordnung für uns, die aus dieser Ordnung gefallenen Geschöpfe, ohne dass auch nur ein »Jota« daran verschoben werden kann (Matth. 5,17).

Der Sinn, oder besser, der innere Gehalt dieser Vergänglichkeit aber ist: unsere »Missetaten« - Luthers Übersetzung von *anomia* in Vers 8 in der Septuaginta, (im hebräischen Text steht *avonoteinu* (unsere Sünde, Schuld). Eben unsere »defective nature«. Defective nature, was ist das? Gott hat diese Schöpfung gestaltet, das wissen wir aus der Bibel. Aber welchen »*Stoff*« hat ER dazu genommen? Das sagt uns 1. Mose 1 nicht, und nur sehr indirekt können wir es erschließen.

ER machte aber jedenfalls als erstes Licht, und »*sah sich die Beschierung an*«, mit der ER es da durch den Engelsturz zu tun bekommen hatte. Und was ER da sah, war eben *Chaos*, hebr. »tohu wa bohu«.

Und dann machte ER sich ans Aufräumen, schied Jenseits und Diesseits, (Himmel und Erde), schied Licht und Finsternis (in Gott Verbliebenes und von Seiner Höhe Gefallenes), schied Wasser und Land etc. Als ER damit fertig war, fing ER an, zu formen und belebte Seine Schöpfung. ER machte erst Grünzeug, dann Fische, Vögel, Landtiere, schließlich sogar IHM selbst nachgebildete Wesen, die ER »Menschen« (hebr. *adam*, von *adamah* - *Erboden*) nannte, und am 7. Tag war ER fertig .

Aber *WORAUS* machte er das alles? Nur bei Erschaffung des

Menschenkörpers erfahren wir in 1. Mose 2,7: Gott nahm »afar min ha'adamah« – »feinen Staub vom Erdboden« – den hatte ER am »1. Tag« gemacht – und formte daraus uns, den Menschen. Doch *WORAUS?* Das hebr. Wort *wara* (erschaffen) verwendet die Bibel nur, wenn Gott schafft. Drum sagen jüdische Ausleger auch, *wara* bedeute, aus NICHTS etwas erschaffen. Aber das ist nicht unseres Gottes Art. ER ist kein Magier, der ein Kaninchen aus einem Zylinder zieht, der vorher leer war. Wenn ER etwas schafft, dann bildet ER einen Stoff. Welchen Stoff bildete ER in dieser Schöpfung?

Jesus sagte »Ich sah den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel fallen«, (Luk 10,18). Aber wann war Satan im Himmel? Hatte der dort mal gerade einen Besuch gemacht, wie es im Buch Hiob (1,6 ff) dargestellt wird, oder auch der Dichter des »Faust« es in poetischer Manier in seinem »Prolog im Himmel« beschreibt? Im »Himmel« bedeutet doch »in Gottes Gegenwart«. Wer einmal aus Gottes Gegenwart abgestürzt ist, niemals kann der aus eigener Kraft dahin zurück. Jeder von uns weiß dies aus eigenster, tiefster und leidvollster Erfahrung. Auch »Satan« war einmal »im Himmel«, war Luzifer, der »schöne Morgenstern« (Jesaja 14,12), der Erstgeschaffene, der Lichtträger, der Erste der Erzengel, der in seinem Sturz endlos viele Geister mit sich riß, wie es auch Hildegard von Bingen zu erleben bekam.² Diese damals aus dem Himmel gestürzte Substanz, dies unfassbare Chaos nach dem Sturz, dem unweigerlich die völlige Vernichtung in endloser Kälte und Dunkelheit hätte folgen müssen, wenn sich der HERR nicht des Gestürzten angenommen hätte: dies ist der Stoff, aus dem Gott diese Schöpfung formte. Immer wieder sieht Gott Sein Werk an, und befindet es als »gut«, nach der Erschaffung von uns Menschen gar als »sehr gut«. Aber nie als »vollkommen«! Wie hätte denn auch der *Zustand seines Stoffes* dies zulassen können?

Das also ist diese Schöpfung für uns Menschen: Unser Leben

² Hildegard, Scivias, 1. Schau, Tafel 3, Seite 99, Müller Verlag, Salzburg.

hier auf der Erde ist ein *Prozess der Vergänglichkeit*, in dem durch Gott unser »gefallenes Geschöpfliches« (hebr. »enosch«, Vers 3) dargestellt und offenbar gemacht ist: Wir haben hier nur ein »gerichtetes« Leben, unter Gottes »Zorn«. Nämlich unter Seiner ewig unwandelbaren Ordnung, an der unsere gefallene Natur sich messen lassen muss. Und gemessen an diesem einzigen absoluten Maßstab, wird unsere fehlerhafte Natur offenbar: Allein durch die Tatsache des Lebens hier auf dieser Erde »steht sie im Licht« (Vers 8), unabhängig von jeder moralischen Qualität des Einzelnen.

IV. Kann die Zeitrichtung sich umkehren?

Ist die Zeitrichtung aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft unserm Leben ein ehernes Zeit-Gesetz, gleichwohl aber den Wissenschaftlern nicht völlig plausibel, so haben doch die menschliche Phantasie und die Science-Fiction-Romane sich längst des Themas bemächtigt und erfinden eine »Zeitmaschine«, die uns heute Lebende »rückwärts«, in ferne Vergangenheiten katapultiert. Verdreht oder Realität? Die Geschichte von Rip van Winkle, der ermüdet am Waldrand ein Schläfchen machte, und den - zurück im Dorf - niemand mehr kannte - inzwischen waren 20 Jahre verstrichen und seine Frau verstorben - hat mich schon als Kind tief ange-rührt. Die orthodoxe Kirche kennt eine reale Begebenheit in Gestalt der sog. »Siebenschläfer von Ephesus«: Sieben junge Christen, die sich 250 n. Chr. vor der Verfolgung unter Kaiser Decius in einer Höhle in Sicherheit brachten, auf Befehl der römischen Behörden dort eingemauert wurden, und, als die Höhle 446 n. Chr. geöffnet wurde, erwacht seien und Zeugnis vom HERRN gegeben hätten.

Der 90. Psalm hat in Vers 3 hierzu eine überraschende Aussage: In den fast ein Dutzend Übersetzungen, die ich zu Rate gezogen habe, davon 5 christliche und 5 jüdische, bietet dieser Vers die stärkste Bandbreite, der hebräische Text lässt der Interpretation weiten Raum:

»*Taschew* (du lässt zurückgehen) *enosch* (das unheilbar Verwundete) *ad daka* (zu Staub zermalmt) *wa tomer* (und sprichst): *Schuwu* (kehrt zurück), *bnei adam*! (Söhne Adams, Menschensöhne).

Ohne auf die vielen Auslegungen näher eingehen zu wollen, sieht man, dass hier eine doppelte Bewegung beschrieben wird, und dass beide Bewegungen von Gott gelenkt werden. Die erste Bewegung bezieht sich auf *enosch*, das »Unheilbar Verwundete«, die »gewöhnliche Menschennot«, was letztlich das in der Schöpfung manifestierte gefallene Geschöpfliche bezeichnet. Dies lässt Gott bis zur Zermalmung zu Staub hinfahren. Doch dann spricht ER: »*Kehrt wieder, ihr Menschenkinder*« (oder Adams Söhne), und das Hebräische *schu wu* – kehrt zurück – ist dieselbe sprachliche Wurzel wie *teschwah* – die Buße, die Umkehr – scheint mir aber auch verwandt mit *teschu'ah* – das Heil und die göttliche Errettung. Ein Schlüsselbegriff im AT, und der immer wieder von den Propheten an Israel gerichtete Ruf: »*Kehrt um (von eurem falschen Weg), kehrt zurück zu MIR, Eurem HERRN!*«

Diese in Vers 3 beschriebene doppelte Bewegung – die eine in die Zeit, in die Vergänglichkeit und in die Vernichtung, die andere zurück in die Heilung, in den Status des ursprünglichen *Adams-Sohnes* – Gotteskindes – bezeichnet zum einen den Zeitpfeil der gefallenen Schöpfung, und der geht ohne Wanken in die Vergänglichkeit. Doch *es gibt* eine Rückbewegung, Gott *ruft* uns zurück, und will sie in uns zustande bringen: zurück auf die *Höhen*, zurück in die Gotteskindschaft.

Freilich – eine Umkehrung des Zeitpfeils ist ewig nicht möglich. Diese *Rückbewegung* muß sich in einer anderen Dimension vollziehen, einer Dimension, die frei von der geschöpflichen Vergänglichkeit ist.

IV. Unser Leben - 70 Jahre ...?

Vers 10 enthält wohl die bekannteste Aussage des 90. Psalms: »*Jemei schnoteinu bahem schiw'im shana*« – »Unsere (Lebens)tage

sind 70 Jahre..«.

Haben die hier genannten 70 Jahre die allgemeine Lebenserwartung im Auge? Ich kann das schwer glauben. Denn in geschichtlichen Zeiten war diese immer weit niedriger, sie ist erst im 20. Jahrhundert und nur in den Industrieländern auf ca. 70 Jahre, inzwischen auf 80 Jahre und mehr geklettert. Noch zur Jahrhundertwende 1900 lag z.B. im Deutschen Reich, das damals auch noch größtenteils ein Agrarstaat war, die mittlere Lebenserwartung bei ca. 35 Jahren.

Was sagt uns diese »70«?

Wo immer in der Bibel die »7« auftaucht oder ihre Potenzierungen, die 7 x 7, die 70 oder die 7000 etc., haben wir es mit einem Entwicklungsprozess zu tun. Seien es die »7 Tage« (Schöpfungsstufen) aus 1. Mose 1, oder die 7 Monate, die die Arche auf den Wassern der Sintflut schwamm (1. Mose 8,4), oder die 7 Jahre, die Jakob um Rahel bei ihrem Vater Laban dienen musste (1. Mose 29,18), auch die »7 fetten« und »7 mageren Jahre« aus dem Traum Josefs in Ägypten, oder die Reinigungsvorschriften, die Absonderungsvorschriften oder die Entsühnungsvorschriften in 2. Mose 22 und in 3. Mose 12ff und 14ff. Oder das Erlassjahr nach 3. Mose 25,8, das jeweils nach 7 x 7 Jahren Freiheit ausruft und einen gleichen Kreislauf in Bewegung setzt. Oder die *70 Jahre der babylonischen Gefangenschaft* (die der HERR auf 7 x 7 Jahre verkürzte, so dass die Juden im 50. Jahr nach Jerusalem zurückkehren konnten) etc., die Beispiele sind zahlreich.

Von den *7fach geläuterten Worten* des HERRN im Psalm 12,7 bis zu der 7 x 70maligen Vergebung in Matthäus 18,21, oder den 7 Leuchtern, den 7 Sternen, 7 Gemeinden, oder 7 Plagen der Offenbarung: Immer bedeutet die 7 das Durchlaufen und den Abschluss eines Prozesses, einer Entstehung, einer Läuterung, einer Heilung, einer Erneuerung etc.

Man darf annehmen, dass die in Vers 10 genannte Lebenszeit von »70 Jahren« hier nicht in erster Linie die biologische Lebens-

dauer bezeichnen will - obwohl auch dies im allgemeinen etwa zu trifft - sondern den menschlichen Lebensprozess unter einem bestimmten Gesichtspunkt.

Was für ein Prozess ist dies? Dies sagt uns zunächst Vers 3 mit seiner doppelten Bewegung, erst zu Staub zermahlen, dann zurück zum Heil. Mehr ins Detail geht Vers 10: »*Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen*«. (Luther-Übersetzung).

Mühe und Arbeit, das soll ein *köstliches* Leben gewesen sein? Solch eine Einschätzung ist heute wohl kaum mehr mehrheitsfähig. Und so wurde denn Luthers Übersetzung in der »Revidierten Fassung« von 1954 so umformuliert: »*Und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe ...*«

Sicher, der hebräische Text würde auch eine solche Übersetzung zulassen: »*be gewurot schmonim shana ...*« - »Wenn es in Kraft steht, sind's 80 Jahre ...« »*ve rahbam amal ve even*«. - *rahbam* bezeichnet etwas, worauf man stolz ist. Und *amal ve even* ist wieder einer dieser biblischen Doppelbegriffe, im Deutschen etwa »mit Müh' und Not« wiederzugeben. Wobei *AMAL* das sich Abmühen bezeichnet, den Leidenden, den Dulder, die mühevollen Arbeit, und *EVEN* bedeutet *Beschwer oder schwere Lasten*. Wiederum darf der an Swedenborg geschulte Leser vermuten, dass *amal ve even* eine Parallele darstellt zu den »Dornen und Disteln«, die nach dem Sündenfall der Acker des Menschen trägt (1. Mose 3,18), und in Entsprechung steht zu der im gefallenem Geschöpf gefallenem göttlichen *Liebe und Weisheit*, die sich dem Menschen zu *Dornen und Disteln* gewandelt haben.

Ich halte die ursprüngliche Luther-Übersetzung für die Treffende. Denn die Zahl 70 unserer *Lebenstage* bezeichnet eben untergründig auch den neuen Schöpfungsprozess, den Umschaffungsprozess, der in Parallele steht zu dem ursprünglichen Sieben-Tage-Prozeß der Schöpfung, mit dem uns die Grundlage der Umkehr gegeben wurde: Unsere fehlerhafte und gefallene Natur, die unheilba-

re Wunde (*enosch* - Vers 3) wird hier auf der Erde, hier in diesem Leben, zuerst ins Licht gestellt (Vers 8). Und nun mühen wir uns darum, davon los zu kommen. Das ist es, was uns schwere Mühen (*amal ve even*) einträgt, die ganze Dauer unseres Lebens hier.

Es geht um die Wiederherstellung von uns Menschen als Gotteskindern. Uns ist aufgegeben, dass die *Umkehr* von unserer falschen Richtung («Ich sah den Satan aus dem Himmel fallen ...«), wieder zu IHM hin, weg von unserer *defective human nature*, in diesem Erdenleben geschafft werden soll; das macht uns mühevoller Not und Beschwer. Doch wenn es gelingt, wenn wir die Umkehr schaffen, wenn Gott sie in uns bewirken kann, dann ist es das, worauf wir vielleicht sogar hier etwas stolz sein könnten (*rahbam*). Diese Gefahr allerdings ist nicht hoch, die Last unserer Fehler und Untaten drückt, und wir hören den HERRN sagen: »*Wenn ihr getan habt, was ihr schuldig seid, so sollt ihr sprechen: Wir sind nur unnütze Knechte gewesen*« (Lukas 17.10). Denn ER ist es, der diese Umkehr in uns bewirken muss, unsere Kraft kann es nicht, wir können uns nur für sie öffnen.

Wir sehen, dass an den 70 Jahren nicht gar so viel liegt. Es mögen 80 – heute sogar häufig 90 – Jahre sein, oder auch nur 50, 20 oder 10 Jahre. Das Entscheidende ist die *Umkehr*, die in Vers 3 beschriebene Rückbewegung in unsere wahre himmlische Heimat.

Dass diese Deutung zutreffen dürfte, zeigen Vers 11 ff bis zum Ende des Psalms. Vordergründig klagt Mose hier, dass wir Menschen Gottes Zorn nicht ernst nehmen und Seinen Grimm nicht fürchten. Doch man kann dies auch andersherum verstehen. Denn seine Kinder, denen ER die Umkehr geschenkt und das Streben nach der Rückkehr ins Herz gegeben hat, fürchten sie sich vor Seinem *Zorn* oder Seinem *Grimm*? Nein, sie tun es ewig nicht. Seine Milde und endlose Barmherzigkeit ist in ihnen das Vorherrschende geworden. Und als Seine Kinder bitten sie IHN, in ihnen Seine Gnade vom Morgen *bis zum Abend walten* zu lassen und sie mit Jubel und Freude zu füllen, den GANZEN Tag, und OHNE dass

Gras und Blumen am Abend vertrocknet sind, wie Vers 6 sagt. Und Seine Herrlichkeit Seinen Kindern zu zeigen (Vers 16), und das »Werk ihrer Hände« (Vers 17), dies steht für Umbildung und geistige Wiedergeburt, bei Seinen Kindern zu fördern.

Zeit, die uns ehern und in ihrem Ablauf so unentrinnbar vor- kommt, ist also nichts Absolutes, sondern Teil der Schöpfung Gottes und ist relativ. In Seinem Reich hat sie keine Gültigkeit. Sie beherrscht unser hiesiges Leben, unser Denken, unser Planen, unseren Ablauf.

Diesen Ablauf spüren wir als Kreisbewegung. Den endlosen Wechsel von Licht und Dunkelheit, Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht (1. Mose 8,22). *Und wir messen die Zeit in Bewegung:* Bewegung der Erde um die Sonne - die Jahreszeiten, Bewegung der Erde um sich selbst - die Tageszeiten. Oder die Bewegung des Zeigers auf dem Zifferblatt der Uhr, oder die Bewegung des Pendels im Auf und Ab. Verborgenen in dieser »ewigen« Bewegung ist gleichzeitig der Verlauf, der Verfall (der Zellen), der Alterungsprozess (alles Geschaffenen), der Zeitpfeil von der Geburt bis zum Sterben.

Aber diesen verborgenen mitlaufenden Prozess können wir nicht greifen und nicht »messen«. Wir messen nur die Bewegung, und wir wissen, dass unsere »Lebensuhr abläuft«.

Gottes Leben aber ist nicht »geschaffen«, sondern es IST. Es hat keinen Anfang und kein Ende, es hat also auch keinen »Verlauf«, und es gibt keinen »Zerfall«, und also auch keine »Zeit«.

Was ist dann das Urbild in Gott zu dem, was in unserem Leben die »Zeit« ist, da wir doch in Seinem Bild und Seiner »Entsprechung« gemacht sind? (1. Mose 1, 26+27).

Es ist die *GEDULD*. In der spirituellen Tradition ist *Geduld* einer der 7 Erzengel, ist ein Wesenszug des unzerstörbaren Lebens in Gott. Im Siebenten Band von Lorbers »Großem Johannes-Evangelium« spricht der HERR durch seinen Engel über diese Sieben Geister in Gott, ihre Qualität und die Art ihres Zusammenwir-

kens (aaO Kap. 18 ff). Und die Geduld ist eben eine dieser *sieben Qualitäten*.

Geduld haben auch wir Menschen, unterschiedlich. Geduld *haben*, mehr oder weniger, ist Menschensache. Aber Gott *hat* eben nicht Geduld, ER *IST* Geduld. Geduld ist ein Teil der Liebe, die Gott eben nicht *hat*, sondern *IST*. Teil Seines Wesens, Seines Seins. Geduld ist das Wartenkönnen. Endlos. IHM »läuft nichts weg«. 1 Jahr, 1000 Jahre, Millionen Jahre - IHN drängt nichts. ER kann abwarten und Entwicklung zulassen. Stress ist der Geduld unbekannt. Und Liebe ist geduldig. »Langmütig«, heißt es bei Paulus in 1. Korinther 13. Und endlos. ER kann zusehen, wie Seine Kinder sich *abmühen* (*amal ve even*), mit diesem Leben hier. Und vielleicht noch lange danach, wie Swedenborgs Berichte über das Jenseits zeigen. Und wie wir nach dem rechten Weg suchen. Und zu Seiner Zeit wird ER uns verborgen alle notwendige Hilfe einfließen lassen.

Wenn *ER kommt*, dann wird unsere Zeit *erfüllt*, wird voll. Die Vergänglichkeit ist dann fort. Jeder von uns hat dies schon erlebt. Momentan *steigen wir aus der Zeit aus*, und wir treten ein in die Fülle. Wenn wir in der Liebe sind, spüren wir den Verlauf der Zeit nicht mehr. Paulus sagt (Galater 4,4): »*Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn ...*«. Und in Offb. 5,6 sagt der Engel: »*Zeit wird nicht mehr sein!*«

Was dem geschaffenen Leben, das einen Anfang und ein Ende hat, die Zeit ist, also der Ablauf, die Richtung von Geburt bis zum Tod, nie umgekehrt, das ist im unzerstörten, anfangslosen und endlosen Leben, in Gott, die Geduld. Geduld hat keine Richtung, sie ist überall und sie ist nie zu Ende. Sie leidet alles. Alles, was Paulus in 1. Korinther 13 von der Liebe sagt, können wir auch von Gottes Geduld sagen. Denn die Geduld ist ein Teil, besser *ein Aspekt* der ewigen Liebe.

Dieser Geduld können wir uns furchtlos anvertrauen. Sie wird nie mit uns spielen. Aber sie hat eben auch keinen »*Stress*«. Sie re-

spektiert die uns gegebene absolute Freiheit und wartet, ob, wann und wie wir die Umkehr - mit Seiner verborgenen Hilfe - schaffen.

In der Swedenborgschen Lehre sind *Raum und Zeit* die geschöpflichen Entsprechungen von Gottes Wesen als *Liebe* und *Weisheit*. Wobei *Raum* in der Entsprechung steht zur *Liebe* und aus Seiner *Barmherzigkeit* fließt, und *Zeit* in Entsprechung zur *Weisheit*, und aus Seiner *Gnade* fließt. Denn: Müssten wir Geschöpfe diese Sterblichkeit, dies vergängliche Leben ertragen, ohne den Verlauf der *Zeit*, in einer Existenzform, in der sich jede »Sekunde« in unserem Bewusstsein buchstäblich zur Ewigkeit dehnen könnte, so könnten wir dies wohl keinen Tag ertragen. Jeder kleinste Schmerz müsste sich zu Ewigkeiten dehnen, Hoffnung wäre unbekannt. Jede Freude würde unter der Angst vor dem Untragbaren erdrückt werden. Wir würden vermutlich alsbald unseren Verstand verlieren oder uns umbringen. Die Gnade Gottes hat uns, hat dem geschaffenen Leben deshalb die *Zeit* und das Zeitgefühl geschenkt: Das Bewusstsein, »dass es vorüber geht«.

Mit wie viel Angst, Kummer, Schmerzen, Enttäuschung, Frust, Stress, Qualen, Ängsten, Hoffnungslosigkeit und Todesfurcht müssen wir Menschen in diesem Leben fertig werden? Wir könnten dies nicht, nicht einen Tag, wenn wir nicht tief im Inneren dies Bewusstsein hätten: Es geht vorüber! Es dauert nicht ewig! Es bleibt nicht so! Und das dahinter verborgene Wissen: *Es kommt etwas Besseres!*

Das Wissen, dass es sie gibt, die Seeligkeit *ohne* Ende, das Glück *ohne* Enttäuschung, den Frieden *ohne* den wieder ausbrechenden Krieg. Und den »Himmel«, in dem wir zu einer Säule gemacht werden (Offb. 3,12), und *nicht mehr* ausgetrieben werden.

»Drei Tage weiß ich nur, als Gestern, Heut' und Morgen.
Wenn aber gestern wird ins Heut' und Nun verborgen
Und Morgen ausgelöscht, so leb' ich jenen Tag,
Den ich, noch eh' ich ward, in Gott zu leben pflag.«

(Angelus Silesius, »Der Cherubinische Wandersmann«, III 48)

Swedenborgs »Kurze Darstellung«

Vorwort zur Zürcher Ausgabe 2011

von Thomas Noack

Die SUMMARIA EXPOSITIO DOCTRINÆ NOVÆ ECCLESIAE erschien 1769 im Amsterdam. Eine zweite lateinische Edition wurde von Johann Friedrich Immanuel Tafel 1859 herausgegeben, der bei dieser Gelegenheit mehrere Fehler des Druckers von 1769 korrigierte.³

In einer deutschen Übersetzung erschien das Werk erstmals 1786 in Breslau bei Gottlieb Löwe; als Übersetzer wird ein sonst unbekannter I. F. Korn genannt⁴. Der hier gewählte Titel ist ungewöhnlich, er lautet: »Revision der bisherigen Theologie, sowol der Protestanten als Römischkatholischen«. Diese erste deutschsprachige Ausgabe ist auch deswegen etwas Besonderes, weil ihr ein »Prüfungsversuch, ob es wol ausgemacht sei, daß Swedenborg zu den Schwärmern gehöre« vorangestellt worden ist. Darin setzt sich der Autor unter anderem mit Immanuel Kants »Träume eines Geistersehers« von 1766 auseinander. Angesichts des bis heute andauernden Diskurses um das Verhältnis Kant und Swedenborg ist der »Prüfungsversuch« ein beachtenswerter Text.⁵ Außerdem hat sich der Hallenser Theologe Johann Salomo Semler 1787 mit dem »Prüfungsversuch« und der swedenborgschen »Revision« kritisch auseinandergesetzt.⁶

³ Die Korrekturen sind in der Tafelschen Ausgabe von 1859 auf Seite 90 unter »Notae Criticae Editoris« und dort unter »Lectiones variantes« zu finden.

⁴ James Hyde, *A Bibliography of the Works of Emanuel Swedenborg Original and Translated*, London: Swedenborg Society, 1906, Nr. 2504.

⁵ Ein aktueller Beleg dafür ist der Beitrag von Friedemann Stengel, *Kant – »Zwillingsbruder« Swedenborgs?*, in: »Kant und Swedenborg: Zugänge zu einem umstrittenen Verhältnis«, hrsg. von Friedemann Stengel, Tübingen: Max Niemeyer, 2008, Seite 35 - 98. Auf den »Prüfungsversuch« geht er auf den Seiten 55 bis 57 im Rahmen einer Untersuchung über »die ersten Leser der Träume« ein.

⁶ Johann Salomo Semler, *Unterhaltungen mit Herrn Lavater, über die freie practische*

Die zweite deutsche Übersetzung stammte von Johann Friedrich Immanuel Tafel, dem bahnbrechenden Herausgeber und Übersetzer der Werke Swedenborgs. Sie erschien 1854 in seiner »Verlags-Expedition« und trug den bis heute verwendeten Titel »Kurze Darstellung der Lehre der Neuen Kirche«. Auf der Titelseite gibt Tafel an, seine »Kurze Darstellung« sei »aus der zu Amsterdam 1769 gedruckten lateinischen Urschrift *erstmahls* wortgetreu übersetzt«. Diese Aussage ist nur dann annehmbar, wenn die Betonung ganz auf »wortgetreu« gelegt wird, denn die tatsächlich erste Übersetzung erschien ja, wie erwähnt, bereits 1786.

Tafels Text wird bis heute nachgedruckt. Belegt ist eine Ausgabe des Deutschen Swedenborg Vereins aus dem Jahre 1898, außerdem mehrere Nachdrucke in der Ära Friedemann Horn, beginnend mit einem Druck aus den frühen 1960er Jahren.

Auch die vorliegende Ausgabe basiert auf dem Übersetzungstext von Immanuel Tafel, der allerdings einer geringfügigen Revision unterzogen worden ist. So wurden beispielsweise bei den Quellenangaben zum Konzil von Trient die Fundstellen im Standardwerk von Denzinger-Hünemann (= DH)⁷ ergänzt, so dass der dogmengeschichtlich interessierte Leser Swedenborgs Quellenarbeit leichter nachvollziehen und überprüfen kann. Bei seinen Auszügen aus den Bekenntnisschriften der Protestanten verweist Swedenborg in KD 9 auf eine Ausgabe der *Formula Concordiae*, die 1756 in Leipzig erschienen ist. Diese Ausgabe war uns nicht zugänglich, so dass wir es bei den Konkretisierungen der Fundstellen beließen, die schon Tafel in eckigen Klammern [...] beigefügt hatte. Diese Klammern wählte Tafel übrigens immer dann, wenn der eingeschlossene Text »erläuternder Zusatz des Uebersetzer« ist. Wir

Religion; auch über die Revision der bisherigen Theologie, Leipzig 1787.

⁷ Heinrich Denzinger, *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, verbessert, erweitert, ins Deutsche übertragen und unter Mitarbeit von Helmut Hoping herausgegeben von Peter Hünemann, 38., aktualisierte Auflage, Freiburg im Breisgau: Herder, 1999. (= DH).

haben diese Praxis übernommen; lediglich die Hinweise auf den lateinischen Grundtext wurden statt in eckigen in runden Klammern (...) gesetzt.

Der Swedenborg Verlag musste viele Jahrzehnte den Fraktursatz der alten Ausgaben nachdrucken. Stets war es ein Desiderat, das Schriftbild den heutigen Gewohnheiten anzupassen. Die vorliegende Ausgabe der »Kurzen Darstellung« bezeugt, dass nun auch die letzten kleineren Werke in einer modernen Schrifttype erscheinen können. Gleichzeitig nehmen wir diese Umstellung zum Anlass, für den bibliophilen Leser einige Seiten, im wesentlichen die Titelseiten, der wichtigsten vergangenen Ausgaben beizugeben. Außerdem wurden die Ornamente der Editio princeps von 1769 eingefügt, und zwar an den ursprünglichen Stellen.

Der lateinische Titel des hier in einer deutschen Übersetzung vorliegenden Werkes lautet – wie gesagt – SUMMARIA EXPOSITIO DOCTRINÆ NOVÆ ECCLESIAE. Als deutscher Titel hat sich »Kurze Darstellung der Lehre der Neuen Kirche« eingebürgert. Er weckt allerdings bei einem Interessenten, der sich schnell über Swedenborgs Theologie informieren will, die Erwartung, hier eine Einführung aus des Meisters eigener Feder vorzufinden, die das vorliegende Werk jedoch nur bedingt erfüllen kann.

Swedenborg charakterisiert es als »Sciagraphia«⁸. Das aus dem Griechischen übernommene Wort bedeutet Schattenriss, Swedenborg verwendet es im Sinne von Skizze. Eine Skizze will der Meister vorlegen, eine Vorarbeit für sein theologisches Hauptwerk, die »wahre christliche Religion«, die zwei Jahre später, 1771, in Amsterdam erscheinen sollte.⁹ Damit ist der entstehungsgeschichtli-

⁸ Siehe KD 1 und die Überschrift zu KD 16 bis 115.

⁹ Siehe auch Swedenborgs Brief vom 30. Oktober 1769 an Dr. Gabriel Beyer: »Aber all das und noch mehr soll ausführlich in dem angekündigten Werk selbst dargelegt werden, das in zwei Jahren erscheinen soll. Die Kurze Darstellung, die ein Vorläufer ist, wird den Weg für seine Aufnahme vorbereiten.« (Alfred Acton, *The Letters and Memorials of Emanuel Swedenborg*, Band 2, Bryn Athyn: Swedenborg Scientific Association, 1955, Seite 694).

che Ort der SUMMARIA EXPOSITIO gekennzeichnet. Swedenborg beschreibt ihn mit den folgenden Worten:

»Nachdem in einer Reihe von Jahren mehrere größere und kleinere Werke über das neue Jerusalem, unter welchem die neue vom Herrn zu gründende Kirche verstanden wird, von mir veröffentlicht worden sind, und nachdem auch die Offenbarung enthüllt worden ist, entschloss ich mich, die Lehre dieser Kirche in ihrer Fülle, somit vollständig erscheinen zu lassen. Da aber das ein Werk von einigen Jahren ist, so hielt ich es für geraten, eine Skizze davon herauszugeben, damit man vorerst eine allgemeine Idee von dieser Kirche und ihrer Lehre fasse.« (KD 1).

Die »Skizze« beginnt mit einer Zusammenfassung von Lehrbestimmungen der katholischen und der protestantischen Kirche (KD 2 - 15). Swedenborg begegnet uns hier als jemand, der dogmengeschichtliche Quellen auswertet, und zwar diejenigen des Konzils von Trient und die Konkordienformel. Das Konzil von Trient (das Tridentinum) wurde in drei Sitzungsperioden zwischen 1545 und 1563 abgehalten und war die katholische Antwort auf die Reformation. Die Konkordienformel (Formula Concordiae) von 1577 sollte die Eintracht (Concordia) innerhalb des zerstrittenen deutschen Luthertums in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts herstellen. Sie dokumentiert einen relativ breiten Konsens, so dass Swedenborg bei der Ermittlung der Lehrbestimmungen der Protestanten von ihr ausgehen konnte.

An diesen ersten Teil schließt sich »die Skizze der Lehrbestimmungen der Neuen Kirche« (Sciagraphia Doctrinalium Novae Ecclesiae) an (KD 16 - 113). Besonders hervorzuheben ist der erste Abschnitt (KD 16), weil er eine Gliederung und somit einen Gesamtentwurf des geplanten Hauptwerkes bietet. Der Vergleich dieses Aufrisses mit der zwei Jahre später veröffentlichten »wahren christlichen Religion« ist höchst interessant. Besonders auffallend ist, dass die gesamte Jenseitslehre in das Hauptwerk nicht aufgenommen wurde und dass der kontroverstheologische Aspekt dort

nicht als eigener Teil behandelt wird.¹⁰ In den anschließenden Abschnitten (KD 17 - 113) geht es Swedenborg um die kritische Durchsicht des altkirchlichen Glaubens zum Zwecke der Herausschälung des neukirchlichen. Der Leser ist somit bei der Abnabelung der neukirchlichen Theologie aus dem altkirchlichen Umfeld hautnah anwesend. So gesehen bietet dieses Büchlein eine theologisch-geschichtlich höchst spannende Lektüre. Wir erleben hier die Geburt der neukirchlichen Theologie!

Das Neue dieser Theologie arbeitet Swedenborg in der Auseinandersetzung mit der römisch-katholischen und der protestantischen heraus, wobei er von der grundsätzlichen Übereinstimmung dieser beiden Theologien ausgeht, die durch diese Übereinstimmung und ihre Opposition gegenüber der neukirchlichen gemeinsam zur altkirchlichen Theologie werden. Seine »Sciagraphia« beginnt mit der These:

»Die durch die Reformation von der römisch-katholischen Kirche getrennten Kirchen weichen in mancherlei Punkten voneinander ab, stimmen aber alle zusammen in den Artikeln von der Dreiheit der Personen in der Gottheit, von dem Ursprung der Sünde von Adam her, von der Zurechnung des Verdienstes Christi und von der Rechtfertigung durch den Glauben allein.« (KD 17).

Erwähnenswert ist, dass im Zuge des ökumenischen Dialogs die Gemeinsamkeiten der beiden altkirchlichen Theologien immer offensichtlicher hervortreten. So kam die 1986 von Karl Lehmann und Wolfhart Pannenberg herausgegebene Studie »Lehrverurteilungen – kirchentrennend?« des ökumenischen Arbeitskreises

¹⁰ Über die Gründe für diese konzeptionellen Änderungen kann man nur Mutmaßungen anstellen. Seine Anschauungen über Himmel und Hölle hatte Swedenborg ja schon ausführlich in dem gleichnamigen Werk dargelegt. Und der kontroverstheologische (oder apologetische) Aspekt ist in der »wahren christlichen Religion« enthalten, nur eben nicht als gesonderter Teil, was damit zusammenhängen könnte, dass Swedenborg das doppelte Aufgreifen theologischer Topoi vermeiden wollte. Auf den apologetischen Aspekt hat übrigens George F. Dole in einem grundlegenden Aufsatz hingewiesen: *True Christian Religion as Apologetic Theology*, in: *Swedenborg and his Influence*, Erland J. Brock (Hg.), Bryn Athyn 1988, Seite 339-355.

evangelischer und katholischer Theologen zu dem Ergebnis, »dass reformatorische und tridentinische Rechtfertigungslehre einander durchaus nicht ausschließen müssen«¹¹. Diese Einsicht hat in die »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre« des Lutherischen Weltbundes und des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen vom Januar 1997 Eingang gefunden.¹² Man darf den klaren Blick Swedenborgs für das Wesentliche bewundern, der zu dieser Einsicht schon vor weit über 200 Jahren kam.

Obleich die SUMMARIA EXPOSITIO von Swedenborg als »Skizze« bezeichnet wird, gehört sie zu den von ihm selbst herausgegebenen Werken, das heißt sie ist kein Werk, das erst seine Anhänger aus seinem Nachlass und somit posthum veröffentlicht haben. Die SUMMARIA EXPOSITIO ist ein wichtiges Werk, dessen Bedeutung im Vergleich zur »wahren christlichen Religion« Rupert Stanley so zusammenfasste: Es »beinhaltet eine detailliertere und erschöpfendere Widerlegung der hauptsächlichen Irrtümer der christlichen Theologie als das Hauptwerk. So macht es den Weg für die vollumfängliche Darlegung der reinen Wahrheit frei, die in dem Hauptwerk präsentiert wird.«¹³ Swedenborg selbst unterstreicht die Bedeutung des Werkes in einem kurzen Text mit dem Titel »Historia Ecclesiastica Novae Ecclesiae« (Kirchengeschichte der Neuen Kirche), denn dort notierte er:

»Als die SUMMARIA EXPOSITIO veröffentlicht wurde, erschien der Engelshimmel von Ost nach West, von Süd nach Nord purpurfarbig mit den lieblichsten Blumen. Das geschah vor meinen Augen und vor den Königen von Dänemark und anderen. Bei einer anderen Gelegenheit erschien er feuerrot und schön. Alle Bücher waren in der geistigen Welt mit der Aufschrift »Ankunft des Herrn« (Adventus Domini) versehen;

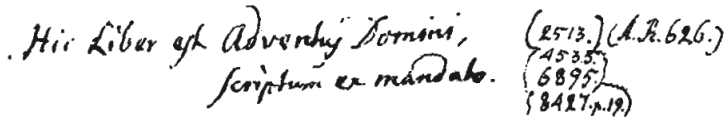
¹¹ Rochus Leonhardt, *Grundinformation Dogmatik*, Göttingen 2008, Seite 326.

¹² Thomas Noack, *Die »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre« aus der Sicht eines Swedenborgianers*, in: OT 1 (2000), Seite 36 - 46.

¹³ Aus dem *Preface* von Rupert Stanley zu »A Brief Exposition of the Doctrine of the New Church«, London: Swedenborg Society, 1952, Seite IV.

aufgrund einer Weisung (ex mandato) habe ich dieselben Worte in Holland auf zwei Exemplare geschrieben.«¹⁴

Rupert Stanley wies 1952 darauf hin, dass eines der zwei Exemplare in London, in der Bibliothek des Britischen Museums («in the Library of the British Museum») aufbewahrt wird.¹⁵ »Auf der Innenseite des Buchumschlags, der eng mit dem Band verbunden ist, findet sich in Swedenborgs Handschrift die folgende Inschrift«¹⁶: *Hic Liber est Adventus Domini, scriptum ex mandato* (siehe Graphik).



*Hic Liber est Adventus Domini,
scriptum ex mandato.* (2513.) (A. 2. 626.)
4535
6895
8427.p.19

Friedemann Horn sensibilisierte uns für die zwei möglichen Übersetzungen dieser Aussage. *Hic liber est Adventus Domini* soll nach Horn gewiss nicht heißen: *Dieses Buch ist die Zweite Ankunft des Herrn*, sondern: *Dieses Buch gehört zur Zweiten Ankunft des Herrn*. Horn votiert also dafür, Adventus als Genitiv und nicht als Nominativ aufzufassen. Horns Begründung: »Wie könnte auch ein Buch, und dann gerade ein solch skizzenhaftes, vorläufiges, wie diese ›Kurze Darstellung‹, die Zweite Ankunft des Herrn sein?«¹⁷ So eindeutig scheint mir der Fall allerdings nicht zu sein, denn in dem oben zitierten Abschnitt aus der »Historia Ecclesiastica« ist *Adventus Domini* eindeutig ein Nominativ. Doch wie dem auch sei,

¹⁴ *Small Theological Works and Letters of Emanuel Swedenborg*, hrsg. von der Swedenborg Society, London 1975, Seite 194. Der dort zu findende lateinische Text wurde von mir ins Deutsche übertragen.

¹⁵ Möglicherweise ist es dasselbe Exemplar, auf das 1906 schon James Hyde hingewiesen hatte. Dieses Exemplar beschreibt Hyde mit den Worten »bound in blue boards, in the library of James Speirs, Esq.« (*A Bibliography of the Works of Emanuel Swedenborg Original and Translated*, London: Swedenborg Society, 1906, Nr. 2475).

¹⁶ Aus dem *Preface* von Rupert Stanley zu »A Brief Exposition of the Doctrine of the New Church«, London: Swedenborg Society, 1952, Seite V.

¹⁷ Aus dem von Friedemann Horn verfassten *Vorwort zur zweiten Auflage* der Kurzen Darstellung.

klar ist so oder so, dass Swedenborg die SUMMARIA EXPOSITIO oder allgemeiner gesprochen sein literarisches Schaffen je länger je mehr in den Kontext der Wiederkunft Christi stellte. Diese Linie setzte sich fort und trat noch deutlicher in der »wahren christlichen Religion« zutage (siehe WCR 779).

Das Studium der »wahren christlichen Religion«, des Meisterwerks von 1771, ist gewiss unerlässlich. Doch zum Verständnis dieses Gemäldes leistet auch das Skizzenbuch einen unverzichtbaren Beitrag, denn dort ist der später wortreich ausgeführte Gedanke noch auf das Wesentliche reduziert. Worum ging es Swedenborg im Kern? Im Skizzenbuch finden sie die Antwort.

Religion für Einsteiger

von Heinz Grob | Fortsetzung von OT 3 / 2011

Die Herkunft der Welt

Wohl über kaum ein anderes Thema wird in neuerer Zeit so gegensätzlich gestritten wie über die Entstehung des Weltalls, unserer Erde und alles dessen was sich auf dieser befindet. Wir wissen eine ganze Menge darüber und erfahren fast täglich Neues oder Genaueres und mit jeder Veröffentlichung wird der Geschichte, wie sie in der Bibel erzählt wird, ein Gran von Wahrscheinlichkeit genommen. Sie ist längst zu einem Märchen verkommen, das in unserer aufgeklärten Zeit keinen Platz mehr hat.

Nun gibt es zu diesem Thema zwei ganz verschiedene Gedankengänge, denen wir uns widmen wollen und von denen der eine auf einfacher Logik, der andere auf dem erwähnten System von Symbolik beruht, das weiter unten vorgestellt werden soll.

Dass unsere Erde, sowohl Inneres als auch Oberfläche und Luft-hülle, sich unaufhaltsam verändert, zum weitaus größten Teil «von selbst», zu einem weiteren Teil unter dem Einfluss des Menschen,

muss nicht mehr diskutiert werden. Die in der Struktur des Erdkörpers begründeten Ursachen sind einigermaßen bekannt, die Wirkungen allerdings führen immer wieder zu Überraschungen; die darauf beruhende Zukunft voraussagen zu wollen ist indessen reine Spekulation, was naturgemäß auch für die Zutaten aus menschlicher Verhaltensweise gilt. Die Herkunft dieses Erdkörpers von einem Urknall abzuleiten ist legitim, entspricht dem gegenwärtigen Wissen, ist aber letztendlich unerheblich, weil es unmöglich ist und bleiben wird, diesen Urknall bis zu seinem Auslöser zurück zu verfolgen. Übrig geblieben sind eine nicht genau zu definierende Zahl von Sonnensystemen und allerlei «Zeug» dazwischen, aus denen sich keinerlei Hinweise auf eine Urform herauslesen lassen, die es ja gegeben haben muss; denn geknallt hat sicher nicht das Nichts oder der leere Raum. Von nichts kommt nichts, daran kann keine Theorie etwas ändern.

Es muss also vorher etwas da gewesen sein, das sich unserer Forschung gänzlich entzieht. Wir stehen da vor einer Grenze, die wir entweder als solche einfach stehen lassen, die wir aber auch mit einem anderen Verfahren überschreiten können, das sich jedoch, wie bereits angedeutet, nicht als naturwissenschaftlich bezeichnen lässt. Wir stellen nämlich ganz einfach fest, dass es etwas Jenseitiges, unserer Vorstellungskraft nicht Zugängliches, aber Gewaltiges geben muss, das ursächlich für alles irgendwie verantwortlich ist, was immer wir uns mit unserem Verstand ausdenken können.

Nun ist unsere Erde aber nicht nur eins von unzähligen Körnern im Weltall, sondern sie ist auch Träger von Leben in sehr verschiedener Art. Auch dieses Leben wird von der Forschung auf noch reichlich unbestimmte Anfänge zurückgeführt. Irgendwelche Einzeller müssen es wohl gewesen sein, aber woher stammen nun die? Vom Urknall? Wohl kaum. Aus den Mineralien oder aus unbekanntem Strahlungen? Das ist auch nicht gerade wahrscheinlich. Wieder stehen wir vor einer Grenze, für deren Überschreitung nun ganz

eindeutig ein Entschluss nötig ist: das Leben kann nicht einfach «entstanden» sein, es ist geschaffen worden, und zwar mit größter Wahrscheinlichkeit von der oben vermuteten Instanz.

In früheren Zeiten war dieser Gedankengang in einer etwas anderen Form Allgemeingut. Man musste sich damals nicht mit Aufklärung und exakter Wissenschaft auseinandersetzen, man postulierte einfach ein Schöpferwesen und gab ihm einen Namen, der einen Bezug zur eigenen Lebensführung hatte. Es waren recht verschiedene Namen, je nach Sprache, Lebensumständen und Kultur. Wir heutigen Christen nennen es einfach Gott und erweisen uns damit als eher fantasielos.

Das Alte Testament beschreibt also in der absolut unhaltbar gewordenen Geschichte von den sechs Arbeitstagen die Entstehung eines Erdkörpers, vermutlich des unsrigen; ausdrücklich bestätigt ist das nicht, immerhin gibt die Erwähnung des Mondes einen stichhaltigen Hinweis. Wir müssen bei dieser Feststellung in unserem Gedankengang noch einmal zurückgehen. Der Macht, die das Weltall geschaffen, die die Erde und wohl auch andere Planeten mit Lebewesen bevölkert hat, dürfen, ja müssen wir zutrauen, dass sie in dem Wort, das sie ihren Geschöpfen hat zukommen lassen, keine Fiktionen liefert. In Gottes Wort hat jedes Ding seinen Wert und auch seinen Platz; unsere Aufgabe ist es, diesen Wert zu ergründen. Auf dieser Basis ist es angemessen, Gott auch soviel Weitsicht zuzubilligen, dass er Entwicklungen wie die Aufklärung und das Wachstum der Naturwissenschaften vorausgesehen hat und daher auch den Konflikt zwischen konservativen Buchstabenlesern und aufgeklärten Besserwissern. Vielleicht genau deshalb hat er zu Beginn dieses Zwiespalts im 18. Jahrhundert einem der erwachenden Wissenschaftler den Auftrag gegeben, die geistige Lesart bekannt zu machen, um uns damit die Möglichkeit zu sichern, die Bibel weiterhin ohne widersprüchliche Beweisführungen als sein Wort zu betrachten.

Zwei Schöpfungsgeschichten

Einen Teil der biblischen Schöpfung bilden die beiden ersten Menschen. Schaut man den Ablauf der Geschichte ihres Werdens genauer an, stellt man eine Art von Wiederholung fest. Die erste Schilderung füllt das erste Kapitel und beschreibt nur die Entstehung der Erde und der Natur ohne den Menschen. Die zweite schließt sich nicht lückenlos an, sondern beginnt noch einmal mit der Natur. Es habe bisher nichts wachsen können, weil noch kein Regen gefallen sei, heißt es da und danach folgt die Schaffung des Menschen Adam, was genau «Mensch» bedeutet; es handelt sich also um den Menschen an sich.

Der kleine Rückgriff in Bezug auf den Regen verrät deutlich, dass es sich hier um zwei verschiedene Überlieferungen handeln muss, die vom Verfasser des Buches Genesis vereinigt wurden. Wir können davon ausgehen, dass sie beide ihren Sinn haben, aber eben nicht denselben. Vernünftig ist es, auch hier nicht in der buchstäblichen Schilderung stecken zu bleiben, sondern nach einer Erklärung auf einer anderen Ebene zu forschen. Durchsucht man die Bibel nach einzelnen Begriffen, findet man schnell eine sehr große Zahl von Parallelen, die einem erlauben hinter der Verwendung ebenfalls Parallelen zu finden. Eins von vielen Beispielen: Im ersten Kapitel ist von Wassern die Rede, im zweiten sind es vier Flüsse und dann – mit großen Sprüngen – gibt es die Sintflut, die sieben mageren (trockenen) Jahre in Ägypten, die Wanderung durch das rote Meer und weiter in der Wüste der wiederholte Mangel an Wasser. Dies alles im Alten Testament. Im Neuen sind es vor allem die Taufe, die Waschungen und der Fischfang, die uns mit dem Wasser in Verbindung bringen. Wir finden in allen erwähnten Stellen einen vernünftigen Sinn, wenn wir uns statt des materiellen Wassers einen Begriff aus dem Wortfeld des Wissens denken: Verstand, Gedanken, Einsicht, Kenntnis, Wahrheit (oder das Gegenteil), Dinge also, die auch zum männlichen Prinzip des Adam passen.

Schauen wir uns den Beginn des ersten Kapitels an; da wird von einer Öde und Leere erzählt und der Geist Gottes habe über den Wassern geschwebt. Allein schon dieser zweite Vers verrät deutlich, dass es sich nicht um die Entstehung der Erde oder gar des Weltalls handeln kann. Es ist aber etwas geschaffen worden, für das das Wasser von großer Bedeutung ist. Im Zusammenhang mit der obigen Aufzählung bietet sich das Geschaffene geradezu an: es ist auch hier der Mensch. Auch eine Wiederholung?

Gehen wir davon aus, das ganze Kapitel schildere die Schaffung des Menschen – ohne dass das Wort Mensch je gebraucht wird – müssen wir nach einer anderen Art von Schöpfung Ausschau halten. Einen Hinweis gibt uns am Anfang die Erwähnung von Öde und Leere. Das Wesen, das ein Mensch werden soll, ist innerlich öde und leer, das will sagen, es befindet sich noch auf keiner Bahn, die zu einer Hinwendung zum Schöpfer führe. Genau um diese Hinwendung geht es aber in dem Kapitel. Man kann nun die einzelnen Tagewerke anhand ihrer Symbolik als einen genau beschriebenen Stufenweg analysieren, eine interessante, unseren Alltag aber nur wenig berührende Aufgabe. Es kann schon genügen, die wesentlichen Konsequenzen zu ziehen:

Es ist der Schöpfer, der seine Geschöpfe Stück für Stück aus ihrer Öde und Leere heraus in eine bewusste Lebenshaltung führt. Das Geschöpf selbst vermöchte das nicht. Seine Beteiligung an dem Vorgang besteht darin, die Entwicklung innerlich zuzulassen und durch Willensentscheidungen zu fördern. Gelingt dies und der Mensch erreicht in Gedanken und Taten ein positives Verhältnis zu seinem Schöpfer, ist das Ergebnis «gut», so wie es in der Bibel heißt, Gott habe gesehen, «dass es gut war». Er selber ruhte sich am siebenten Tag aus. Dieser stellt einen Zustand wenn nicht der Vollkommenheit, so doch der Vollständigkeit dar, dies geht aus der Symbolbedeutung der Zahl sieben hervor. Die Entwicklung ist abgeschlossen, jedenfalls so weit, wie sie in einem irdischen Leben führen konnte. Natürlich ist der Mensch auch in diesem Moment

von der Vollkommenheit weit entfernt, denn diese ist ja Gott allein vorbehalten, aber auch er gelangt in einen Zustand der Ruhe und des Friedens. Allerdings wird dieser erst nach dem Tod erreicht, wenn der Mensch, von den materiellen Versuchungen befreit, ein rein geistiges Leben beginnt.

Diese Schilderung, die ganz offensichtlich aus einer anderen Quelle stammt als der Bericht über das Paradies, hat überhaupt keinen geschichtlichen oder archäologischen Bezug. Sie irgendwie als Konkurrenz zur Entstehung der Erde, des Sonnensystems oder des Weltalls aufzufassen, zielt ins Leere. Selbstverständlich wird ein gläubiger Mensch davon ausgehen, dass der Urknall, falls es einen solchen gegeben hat, nicht aus dem Nichts heraus losgegangen sein kann, denn von nichts kommt nichts. Keine Wissenschaft wird jemals ergründen können, woher die Materie stammt und woher die Gesetze, die ihr innewohnen, und genau so wenig, was Leben ist, woher es stammt und auf welche Weise es fortwährend erhalten wird. Der Schöpfer ist eine Instanz, die sich unserer Vorstellung gänzlich entzieht und die deshalb in ihrer Botschaft an die Geschöpfe auf alle diesbezüglichen Hinweise verzichtet. Daraus kann man die logische Konsequenz ziehen, es sei verlorene Liebesmühe am Buchstaben der Bibel kleben zu bleiben, wo dieser keine historisch belegbaren Geschehnisse beschreibt.

Das Paradies in der Schöpfungsgeschichte

Die vermutlich sehr alten Vorlagen, die für die Gestaltung der ersten Kapitel der Genesis benutzt wurden, gehen davon aus, es habe einst Menschen gegeben, die eine spontane Vorstellung ihres Schöpfers besessen und sich dessen Anweisungen bedingungslos gefügt hätten. Für sie stehen die beiden ersten Menschen, Adam und Eva, er für das eher logische, sie für das eher praktische Prinzip. Weder er noch sie sind als realistische oder gar historische Menschen zu verstehen. Das Paradies, der Garten Eden, in dem sie lebten, ist ein Bild für ihre Gedankenwelt, in der die tätige Liebe

(Eva) und das positive Denken (Adam) die Grundlage für alles Geschehen bildete. Jene Menschen gingen davon aus, Geschöpfe einer überirdischen Macht zu sein, der sie in ihrer gesamten Existenz verantwortlich seien, deren Einfluss sie andererseits alle ihre Wirkungen und Erfolge zuschrieben. Sich selber betrachteten sie als ausführende Organe, vergleichbar den erhaltenden Kräften in der Natur, zum Beispiel in den Tieren. Noch heute sehen wir diese nicht als selbstverantwortliche Wesen, sondern billigen ihnen einen Instinkt zu, den sie nicht selber gewählt oder gemacht haben.

Eben dieser Instinkt fehlt aber dem Menschen. Dieser muss sich für sein Verhalten entscheiden und dafür auch die Verantwortung übernehmen. In der Ära von Adam und Eva geschah das nun so, dass die Produktivität zunächst ganz selbstverständlich auf den Einfluss und die Kraft des Schöpfers zurück geführt wurde. Der Sündenfall beschreibt die Folgen, die sich einstellen, wenn von diesem Prinzip abgewichen wird, indem vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen wird. Essen steht hier für die Vereinnahmung von Ansichten, für ihre Verankerung im eigenen Wollen und Denken. Die Erkenntnis von Gut und Böse wird als Gleichstellung mit Gott beschrieben; wir können sie ebenso als Verleugnung Gottes ansehen, an dessen Stelle das eigene Ich gesetzt wird: der Mensch ist von Natur aus das, was er tut und denkt, darin unterscheidet er sich grundlegend vom Tier.

Wir wissen nicht, ob nicht auch Adam mit dem Gedanken gespielt hat, von diesem Baum zu essen. Es ist ohne Belang, Gedankenspielerien vergehen wie sie gekommen sind. Anders Eva: sie isst und veranlasst auch Adam zu essen. Was getan wird, verankert sich im Gedächtnis und übt von dort aus weiterhin seine Wirkung aus. Geschildert wird mit diesem Bild also der bekannte Vorgang innerhalb der Menschheit, von einem durch höhere Prinzipien gesteuerten Leben auf ein solches überzugehen, das als eigenes Produkt betrachtet und daher auch auf eigene Ziele ausgerichtet wird. Der Aufenthalt im Paradies ist beendet, das Essen – also das

Erkennen und die Anerkennung von Wahrheiten – muss von da ab «im Schweiß des Angesichts» erkämpft werden. Damit ist auch der Friede zu Ende; der Zwist zwischen Kain und Abel illustriert das.

Man ist versucht, diese Geschichte als Geschichte einzuordnen und sie von den Aktualitäten zu trennen. Das ist sozusagen Geschmacksache, denn man kann auch anders. Diese Geschichte ist – wie jede andere in der Bibel – auch ein Bild für das Leben an sich und damit zeitlos gültig. Jeder einzelne von uns kann in einem Paradies leben, in dem Milch und Honig fließen, sofern man darunter nicht Macht und Wohlstand versteht, sondern den Umgang mit den ewigen Wahrheiten. Wer es gleich den ursprünglichen Ureltern versteht, sich selber als ein Geschöpf Gottes zu sehen, abhängig und verantwortlich, der betrachtet die Welt, das Leben um sich herum, den Beruf und die Freizeit mit ganz anderen Augen. Er lebt in einem innerlichen Paradies, in sicherem Vertrauen, ist dankbar und zufrieden selbst in Umständen, die andere für unerträglich, unverständlich, unfair halten. Jeder von uns kennt Menschen oder hat von solchen gehört, die selbst bei großen Verlusten, Krankheit oder erfahrenem Unrecht weder wehklagen noch in Zorn ausbrechen. Was sind das für Leute, fragen wir uns, woher nehmen sie die Kraft? Es ist die Kraft des Schöpfers, die er jedem zukommen lässt, der noch im Paradies lebt.

Nun beginnt aber das Buch Genesis eben nicht mit dem Garten Eden, sondern mit dem Tohuwabohu, mit Öde und Leere. Erst muss also das Paradies geschaffen werden, das heißt, der Mensch muss die hier beschriebene Entwicklung durchlaufen, bevor er gleichsam darin geboren werden kann. Das Paradies ist nicht der Anfang, sondern das Ende unserer Bestrebungen, uns ganz und gar als Geschöpf Gottes zu verstehen und zu verhalten, und selbst wenn wir es erreicht haben, steht da noch der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, dessen Früchte wir nicht essen sollen.

Tun wir das, tut es eine Mehrheit? Betrachten wir von oben nach unten oder von außen nach innen die Vorgänge auf unserer

Erde, müssen wir die Frage wohl bejahen. Überall, in der Politik, in der Wirtschaft, in der Gesellschaft und im Verhalten vieler einzelnen zeigt sich wenig paradiesisches. Wird irgend jemand zu den Beweggründen befragt, gibt er Argumente von sich, die wenig mit einer Weisheit zu tun haben, die er aus einer höheren Sphäre gewonnen haben könnte. Es geht meist um kurzsichtige, erfolgsorientierte Überlegungen und das gilt nicht nur für die «großen» Leute, sondern auch für jeden von uns. Wir beklagen zwar die Vermehrung des Ausstoßes von CO₂, aber wir fliegen munter über Länder und Kontinente hinweg, weil wir entweder keine Zeit in unseren Geschäften oder aber das Recht für einen Urlaub bei den Antipoden haben. Hat Gott uns die Zeit gestohlen, oder hat er uns sein Recht gegeben? Genau bei solchen Gedanken wird vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen.

Geheimnisse des Lebens

Wer sich mit der Notwendigkeit eines Schöpfers noch nicht anfreunden kann, möge sich das Folgende überlegen:

Dass auf dem Weg der Zellteilung aus einzelligen auch dauerhafte Mehrzeller entstanden sein können, ist leicht zu verstehen. Dass diese einen Modus zu finden hatten, wie sie sich fortpflanzen konnten, ist ihnen vielleicht auch noch zuzutrauen, desgleichen, dass sie lernen mussten, sich den Umständen anzupassen, in denen sie lebten und sich sich bewegten. Schon schwieriger ist es sich vorzustellen, woher die zunehmende Diversifikation stammt, weshalb so viele verschiedene Erscheinungsformen für Lebewesen, die am selben Ort und unter denselben Bedingungen leben, noch genauer: was hat die Einmaligkeit der höher entwickelten Tiere für eine Ursache? Zufällige Abweichungen? Wenn ja, weshalb wird dann aus einer Kohlmeise nicht zufällig ein Buchfink?

Die Entwicklung fast aller Lebewesen führt über eine bestimmte Form von Samen. Aus einem Apfelkern entwickelt sich ein Keimling, der zu nichts anderem auswachsen kann als zu einem Apfelbaum. Sein Wurzelwerk ist nicht das eines Birnbaums, seine Krone

nicht die eines Kirschbaums und seine Früchte sind keine Nüsse. Etwas Ähnliches kennen wir vom Menschen. Aus der Vereinigung einer Sperma- mit einer Eizelle entsteht ein Mensch und kein Affe, ein Wesen, das im Stand ist zu rechnen, die Vergangenheit zu erforschen, Mitleid zu empfinden und auf Vorteile zu verzichten. Das alles kann der schlaueste Schimpanse nicht und er wird es nie können, auch wenn wir immer noch nicht von allem wissen, was er kann oder könnte. Alles eine Folge von zeitlich genügend ausgehnter Entwicklung? Diese Annahme würde jeder Logik entbehren.

Man hat schon in grauer Vorzeit nach den Gesetzen dieser Schöpfungsvorgänge gefragt und versucht sie ein wenig abzuändern oder zu erweitern. Es gibt die Geschichten von menschlichen Wesen mit Schwimmhäuten, Flügeln, weit greifenden Stiefeln und sie sind ernst zu nehmen, nicht als «Beweise» für Sonderformen, sondern für die fortgesetzten Überlegungen zum Thema der menschlichen Fähigkeiten. Weshalb können wir nicht ohne Maschinen unter dem Wasser oder über dem Boden leben oder unsere Schritte fast beliebig beschleunigen? Weshalb bleibt Superman eine Fiktion? Wir kommen nicht um die Feststellung herum, es müsse in der Schöpfung eine bestimmte Ordnung geben, die alles was lebt in einen fest gefügten Zusammenhang bringt, die aber dem Menschen auf seine eigene Weise die Befähigung verleiht zu tauchen, zu fliegen, sich zu klonen und wahrscheinlich noch viel anderes mehr, von dem wir noch nichts ahnen. Dass diese Ordnung auch wieder nicht zufällig angelegt ist, wird uns weiter unten noch beschäftigen.

Sintflut

Von den in der Bibel geschilderten Ereignissen ist die Sintflut wohl das erste, dem ein historischer Hintergrund vielfach zugebilligt worden ist. Überschwemmungen hat es sicher schon seit Jahrtausenden und auch Jahrmillionen gegeben und sie haben vermut-

lich Spuren hinterlassen, deren Zeichen bisher nur teilweise erkannt worden sind. Also kann sich der Autor der Erzählung sowohl auf eine ihm vorliegende Schilderung einer bereits historischen wie auch auf eine selbst erlebte Überschwemmung beziehen. Dass man bei Hochwasser den Verkehr mit Booten zu bewältigen sucht, dürfte auch nicht eine Erfindung unserer Tage sein; also liegt es nahe, dass Reste solcher vielleicht in der Not schnell gebastelter Verkehrsmittel irgendwo im Morast versunken sind und dort wohl konserviert einige Jahrtausende überdauert haben. Ob sie nun in einem Tal oder auf einer Erhebung wieder auftauchen, ist nicht von Belang, denn als Folge einer noch lange dauernden Bewegung der Erdoberfläche, lassen sich aus den Fundorten nicht immer klaren Schlüsse ziehen. Auf die Frage, ob ein Balken, der sich als möglicher Teil eines Schiffskiels zeigt, ein Rest der Arche Noahs sein könne, ergibt sich demnach die Antwort: Es wird wohl immer mal wieder solche Archen gegeben haben, deren Größe und Zweckdienlichkeit allerdings nirgends beschrieben worden sind. Sollte eine davon die in der Bibel beschriebene gewesen sein, hilft uns das Wissen nicht viel weiter.

Am Ende der Geschichte steht in Gen. 8, Vers 21 ein im Kirchenjahr wenig beachteter Nachsatz: »Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.« Bumm. Wir sind samt und sonders Untiere und tendieren ein Leben lang darauf, den Nachbar aufzufressen.

In diesem Zusammenhang lohnt es sich auf die Schöpfung zurückzugreifen. Einmal wird dort darauf aufmerksam gemacht, dass es mit der Menschheit laufend bergab geht, sie verliert zuerst den inneren Frieden, dann muss sie im Schweiß des Angesichts den Boden bebauen und Unkraut jäten, dann erschlägt ein Bruder den anderen und schließlich wird die ganze Gesellschaft vertilgt bis auf eine einzige Familie. Das ist ein denkbarer und in sich logischer Ablauf, der allerdings dem Tenor der ersten Schöpfungsgeschichte

zu widersprechen scheint. Es zeigt sich auch in diesem Merkmal die Tatsache, dass es sich beim Beginn des Buches Genesis um zwei verschiedene Geschichten mit verschiedenen Schwerpunkten handelt.

Man kann nun auch den allerersten Anfang unter einem anderen Aspekt betrachten. Es ist dort die Rede von öde und leer, was, wie oben angedeutet, nicht auf die Erde oder das Weltall, sondern auf den Menschen an sich zu beziehen ist. Er ist gewissermaßen ein offenes Gefäß, in das alles Mögliche eingefüllt worden ist, in dem ein Durcheinander herrscht, das es verunmöglicht eine klare Linie zu verfolgen. Mit öde und leer ist also nicht eine trostlose Weite ohne jeden Inhalt gemeint, sondern das Fehlen von geistigen Strukturen, von einer religiös oder wenigstens ethisch orientierten Lebensanschauung. Wir dürfen wohl davon ausgehen, dass wir unter dem Vorhandenen die jedem Menschen eigene Erbmasse zu verstehen haben, die *ea ipsa* viele schlechte Tendenzen aufweist, die aus der permanent abwärts gerichteten Entwicklung der Menschheit resultieren. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, jeder Mensch bestehe innerlich aus lauter Mist, denn es gibt da ja große Unterschiede; primitiv ausgedrückt gibt es gute und böse Kinder. Diese Form der Wertung trifft aber auch daneben, denn die Erbmasse wird wohl überall etwa gleich aussehen, sonst wäre Gott ja ein bedenklich parteiischer Schöpfer. Deutlich für unsere Augen ist nur das Erscheinungsbild, in dem die verschiedenen Tendenzen mal dunkler mal heller schillern. Kinder sind sie aber alle und sie müssen alle die Entwicklung zum bewussten und verantwortlichen Erwachsenen durchlaufen und es ist die Aufgabe ihrer Eltern, Lehrer und sonstigen Erzieher, sie darauf hinzuweisen, dass sie die Pflicht haben die guten Zutaten zu mehren, sich von den schlechten aber zunehmend zu trennen. Und ebenso wichtig ist es, sie bei dieser Anstrengung zu unterstützen. Klarzustellen wäre hierbei noch, dass es sich dabei um eine Lebensaufgabe handelt, die nie auf dem Weg einer Bekehrung erledigt werden kann. Eine ernsthaft

te Bekehrung kann hingegen sehr wohl den Beginn des Vorgangs bilden.

Was ist nun das «Gute» in dem Gefäß? Ist es das Bedürfnis des Kleinkinds mit der Mutter zu schmusen? Sicher nicht; solche Reaktionen gehören zu den Veranlagungen oder Instinkten, zu der Form des Gefäßes, könnte man vielleicht sagen. Der Inhalt ist etwas völlig anderes; da geht es um die Wahrheiten. Und es geht nicht um die Frage, ob es wahr sei, dass Arminius die Römer besiegt habe, sondern um Gesetzmäßigkeiten, an denen nicht zu rütteln ist, die in allen Zeiten für alle Menschen gelten, die also ewig und vom Schöpfer geformt sind. Oft sind sie ziemlich unbequem: nicht der eigene Vorteil ist anzustreben, sondern derjenige der Allgemeinheit und was das ist, entscheide nicht ich selbst, sondern ebenfalls die Allgemeinheit, allerdings weniger in ihren augenblicklichen Worten und Wünschen als in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Und nicht Rechte und Gesetze sind die wichtigste Richtschnur, sondern die Gerechtigkeit und die würde oft ganz andere Entscheidungen verlangen. Und eine der Hauptwahrheiten besteht eben darin, dass nicht der Mensch der Herr des Lebens und der dazugehörigen Dinge ist, sondern immer noch der Schöpfer, und dies solange wie es Menschen gibt und geben wird.

Um den Verlust dieser Wahrheiten geht es in der Geschichte der Sintflut. Im Grunde genommen ist sie also eine Wiederholung des Sündenfalls, allerdings nicht eine Alternative oder Variante, sondern eine Neuauflage auf einer höheren Stufe. Die Menschen hätten Zeit gehabt an sich zu arbeiten im Sinn der Schöpfung und unter dem Einfluss der Kraft und Hilfe des Schöpfers Wahrheiten zu erkennen und zu verinnerlichen. Sie haben das Gegenteil getan und auf die eigene Weisheit gebaut und mussten vom Wasser, also eben von der unbesiegbaren Macht der Wahrheiten beseitigt werden. Es gibt aber immerhin den einen, den Noah, der sich anders verhalten hat. Er hat den Kontakt zum Schöpfer bewahrt und wird deshalb von diesem gewarnt. Was er geleistet hat, seine «Früchte»,

dargestellt durch seine Familie und auch durch die Tiere, die hier für das Gesamtwerk der göttlichen Schöpfung stehen, soll nicht verloren gehen. Es ist einzig dieser Noah, der aus der Menge herausragt, ein deutliches Zeichen, wie es sowohl um die Menschheit wie auch um den einzelnen Menschen bestellt ist: Die Mehrheit ist träge, gedanken- und interesselos, was das Wohl der Allgemeinheit anbetrifft, und auch im einzelnen Menschen sind die guten Regungen nicht in der Mehrheit; es gäbe halt immer eine große Zahl bequemerer Wege.

Nun noch einmal zurück zum zitierten Text. Er ist sicher nicht so zu verstehen, als habe es Gott in seiner Erzieherarbeit aufgegeben, weil seine Schöpfung ein völliger Misserfolg geworden sei. Dann wären ja alle weiteren Geschehnisse des Alten Testaments und selbstverständlich auch die Geburt in Bethlehem ohne jeden Sinn. Man kann eher davon ausgehen, dass da gesagt werden soll, der Mensch sei nach diesem Ereignis im Klaren in Bezug auf die unbegrenzte Gegenwart des Schöpfers und könne sich auf diese verlassen. Wollte er das nicht, würden ihm schon seine Mitgeschöpfe zeigen zu welchen Fehlergebnissen es führen werde. Es steckt dahinter also eine Mündigerklärung des zwar noch nicht fertig geschaffenen, aber immerhin informierten Menschen, der nun die Grundwahrheit kennt: er ist ein Geschöpf, auf ewige Zeit abhängig von seinem Schöpfer, aber auch immer das Ziel von dessen Hilfsangeboten und Orientierungsvorschlägen. Jeder Mensch wird zu Zeiten gewarnt vor der nur ihm drohenden allgemeinen Überschwemmung, damit er sich retten kann, wenn er auf die Sprache hört. Es gibt auch jederzeit eine kleine Zahl von Noahs, deren Wirkung weiter reichen soll, denen in einer nur ihnen verständlichen Sprache mitgeteilt wird, wie sie ihre Arche zu bauen haben. Sie können auffällige Existenzen sein wie Mutter Teresa oder Martin Luther King, sie können aber auch im Stillen ihren Pflichten nachgehen, ohne dass eine Mehrheit sich darüber Gedanken macht, was allenfalls an ihrer Grundhaltung anders sein könnte. Sicher sind sie

keine Gurus, keine Bekehrer, keine selbstgebastelten Halbgötter, denn solche widersprechen ja genau ihrer Überzeugung Geschöpfe zu sein.

Der Bibelvers drückt also aus, mit den Menschen habe es seine Schwierigkeiten, denn ihre Erbmasse sei schlecht, aber die Erde werde nicht mehr verflucht. Was kann die Erde dafür, wenn die Menschen innerlich böse sind? «Erde» ist eins der am meisten verwendeten Symbole und tritt häufig im Begriffspaar Himmel und Erde auf. In dieser Form zeigt es sich deutlich als Gegensatz zu einer geistigen Dimension, denn natürlich ist mit dem Himmel nicht die Bläue über unseren Köpfen gemeint, sondern die geistige Region in uns, der Bereich, in dem die Willensentscheide gefällt werden und das persönliche Verhältnis zum Schöpfer festgelegt wird. Dem gegenüber ist die Erde der Bereich der materiellen Existenz. Zwischen den beiden sollte ein annäherndes Gleichgewicht herrschen, wobei allerdings der grundsätzlichen Unterordnung des Individuums unter die Schöpfermacht eine Dominanz zugestanden werden muss; auch sollten die Bereiche sich gegenseitig beeinflussen, denn innere Bereitschaft und äußere Erfahrung können sich befruchten. Ist nun das menschliche Herz böse, will das sagen, die «Erde» habe ein Übergewicht bekommen und müsse von den falschen Grundsätzen reingewaschen werden. Das ist nach abgeschlossener Sintflut geschehen, das heißt, dem Menschen ist in sehr deutlicher Sprache klar gemacht worden, dass es «so», nämlich mit seiner gottfernen Lebensauffassung, nicht weiter gehen könne. Auch wenn er kein Noah ist, ist er keine ganz hoffnungslos missratene Existenz, er wird sich trotz seiner belastenden Erbmasse nicht noch einmal so stark verirren und deshalb darf, was an ihm «Erde» ist, weiter existieren. Das Wort sagt aber keineswegs, unser Globus sei in alle Ewigkeit verflucht, wie es von Fundamentalisten behauptet wird.

An dieser verhältnismäßig kurzen und einfachen Geschichte zeigt sich ein grundlegendes Problem des Bibelverständnisses: Die

in starken Farben gemalten Bilder verleiten zunächst dazu, sie als historisch belegt oder mindestens als eine denkbare oder sogar noch bevorstehende Realität aufzufassen. Zu verstehen sind sie aber einesteils als eine Schilderung der Entwicklung der Menschheit ganz allgemein und andernteils als eine solche des einzelnen Individuums. Es ist in diesem Sinn aus jedem Bild eine Anweisung zur Gestaltung des persönlichen Lebens herauszulesen. Dafür muss häufig die Blickrichtung ein wenig verändert und die Bedeutung der Symbole zwar keineswegs verändert aber doch anders gewichtet werden. Diesem Phänomen wird der Leser noch mehrmals begegnen.

Der Sohn Gottes

Über diesen Begriff ist viel nachgedacht und auch gestritten worden. Die Vorstellungen reichen von einem echten Sohn über eine Gestalt, die dem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten sei bis zu einem gewöhnlichen Menschen, der kraft seiner ungewöhnlichen Begabungen ein gottähnliches Ansehen genossen habe. Keine dieser Deutungen hält kritischen Überlegungen stand.

Wenn Gott einen Sohn hat, – weshalb nicht eine Tochter? – muss man sich fragen, woher er stammt. «Ein Sohn von Ewigkeit», sagen viele Theologen, irgendwie entstanden und völlig im Hintergrund geblieben. Was hat dieser Nebengott die ganze Zeit über während der bisherigen Entwicklung der Menschheit wohl getan? Dass mit ihm eine zusätzliche göttliche Person geschaffen wird, versucht die Theologie mit kaum fassbaren Tricks zu kaschieren. Das gelingt ihr so wenig, dass im Islam die Christen genau deshalb als Ungläubige abqualifiziert werden, weil sie an mehr als einen Gott glauben. (s. oben: Die Quellen des Wissens) Andere gehen davon aus, Jesus sei der neu geborene Sohn gewesen, der Liebling seines Vaters, der für diesen am Kreuz gestorben sei als Ausdruck einer intensiven Vater-Sohn Beziehung. Das ändert nichts am prinzipiellen Problem, dass nun eben nach einigen Millionen oder Milli-

arden Jahren des Monotheismus doch zwei Personen und mit ihnen zusammen später noch der Heilige Geist die Welt regieren.

Der Begriff der Ähnlichkeit gründet auf der biblischen Aussage des Herrn gegenüber Philippus: »Wer mich sieht, sieht den Vater. Was fragst du, zeige uns den Vater.« Der Evangelist Johannes (Kap. 14) wäre wohl ein reichlich einfältiger Chronist gewesen, wenn er Jesus Christus eine so kleinbürgerliche Aussage hätte in den Mund legen wollen.

Am radikalsten gehen die Freidenker vor, die Jesus jede Göttlichkeit absprechen, weil ihnen die oben zitierten Überlegungen unbrauchbar erscheinen. Sie widersprechen damit aber einer grossen Zahl von Bibelworten, angefangen bei den Propheten und endend bei Golgatha.

Es gibt nur eine einzige Sicht, die alle diese kleinen Probleme übergeht und uns zugleich den besten Zugang zur Person des Jesus Christus verschafft: Er ist nicht Gottes Sohn, sondern Gott gewesen. Diese Behauptung kann sich im wortwörtlichen Sinn nur auf das genannte 14. Kapitel des Johannes stützen, sie hat aber einiges an Logik für sich: Man stelle sich vor, Gott, der Schöpfer habe vor, seine Geschöpfe von der unseligen Paragraphengläubigkeit abzubringen, wie sie in der jüdischen Mentalität von Leviticus und Deuteronomium dargestellt wird. Er sieht dafür nur die Möglichkeit des lebendigen Beispiels, denn nur dieses überlässt die Wirkung ganz und gar der freien Willensentscheidung der Zielgruppe. Dazu muss nun der Schöpfer sich unter seine Geschöpfe mischen; er muss einerseits seine Kompetenz kenntlich machen, andererseits aber sich von seinen Geschöpfen möglichst wenig unterscheiden. Das bewerkstelligt er, indem er sich auf beinahe natürlichem Weg einen menschlichen Körper gibt, der für jeden Zeitgenossen klar der Sohn Mariens ist und sich von seinen Zeitgenossen kaum unterscheidet, in dem aber er selber tätig ist. Damit ist er genau wie seine Geschöpfe anfällig für menschliche Probleme, für die Wahl des richtigen Weges, was unter Versuchungen verstanden wird,

für den Umgang mit den Vorurteilen der dogmatisch verkrusteten Oberschicht und mit den Behörden. Gleichzeitig kann er beweisen, wozu ein gutwilliger Mensch im Stande ist, ohne seiner Mitwelt verraten zu müssen, dass er der Herr ist und eigentlich das ganze Prozedere nur für sie durchführt. Als Sohn Gottes können sie ihn im Sinn des angekündigten Messias verkraften; dem Schöpfer gegenüber ständen sie vollkommen hilflos da.

Wenn Jesus also häufig von seinem Vater spricht, kann man das so auffassen, dass das menschliche Gottwesen seinen Mitmenschen klar machen will, dass ihre Existenz, ihre Gefühle und Ideen und damit ihre Welt sich in der Hand des einen Gottes befinden, der sie am Leben erhält und für sie sorgt, so weit wie sie das zulassen. Dieser aus Jehovah und Zebaoth entstandene «Vater» ist die für sie notwendige fassbare Größe, bildet aber für uns keine zwingende Veranlassung, ihn vom «Sohn» zu trennen und damit einen Zweipersonengott zu postulieren.

Wenn nun gesagt wird, Christus werde nach seiner Himmelfahrt zur Rechten des Vaters sitzen, ist das natürlich auch nicht menschlich-persönlich zu verstehen. Rechts und links werden nicht nur in der Bibel, sondern auch in mancherlei Redensarten häufig erwähnt. Die «Rechte Hand» ist jemand, der ausführt, was ein anderer geplant oder angeordnet hat. So ist es auch in der Bibel gemeint, die rechte Seite ist die des Tuns, die tätige Liebe. Da Christus aufgrund seiner menschlichen Erscheinung nun immer die Wesensseite Gottes darstellt, die in direkter Beziehung zu uns Menschen steht, bildet er gewissermaßen dessen rechte Hand oder sitzt eben zu seiner Rechten.

Im Islam wurde die Gefahr der Fehlinterpretation erkannt und eine Lösung auf dem Umweg gefunden, dass Jesus auf die Stufe eines Propheten gestellt wurde, auf die höchste Stufe also, die einem Menschen zugebilligt werden konnte. Dieser Schritt war notwendig, denn im 7. Jahrhundert war als Folge der kirchlich-dogmatischen Konstrukte die Verunsicherung bezüglich des Status

von Jesus bereits stark gewachsen und es sollte in der neuen islamischen Offenbarung die Einheit Gottes, des Schöpfers, wieder klargestellt werden. Bis heute sind die Christen im Sinn des Islam allgemein als Ungläubige verfemt, denn ihr lautester Vertreter, die römische Kirche, besteht unbeirrt auf der Trinität – nebst allen Märtyrern und sonstigen Heiligen. Die von uns hier dargestellte Version des Christusverständnisses stößt aber bei fast allen christlichen Theologen auf Ablehnung und das dürfte auch bei den Moslems nicht anders sein. Der Unterschied ist so gravierend, dass die Auseinandersetzung damit einige Zeit beansprucht, denn er hat für die jeweiligen Glaubensbekenntnisse gravierende Folgen. Im Christentum hätte man immerhin Zeit gehabt, sich damit zu befassen, da die Idee ja bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts publiziert worden war. Niemand, der an der Spitze einer so großen Institution steht, wie sie eine weltumspannende Kirche darstellt, gibt aber gern zu, sich in einer der fundamentalsten Ansichten geirrt zu haben. So wird man noch einige Zeit warten müssen, bis sich die veränderte Lesart allgemein durchsetzen wird.

Bethlehem

Jesus sei nie in Bethlehem gewesen, wird von Historikern behauptet. Ähnliche Schlüsse lassen sich in Bezug auf viele biblische Erzählungen ziehen, zum Teil auf Grund archäologischer Befunde nachweisbar, zum Teil aus eher willkürlich anmutender Interpretation und Verknüpfung antiker Texte abgeleitet und damit auf recht wackligen Füßen stehend. All diesen Bemühungen gilt ein Hinweis, den die Autoren nicht zur Kenntnis nehmen wollen, dass nämlich die Buchstaben, wie sie uns in den verschiedenen Übersetzungen der Testamente entgegentreten, nicht die wesentlichen Bausteine der Religion sein können. Ob Jesus in Bethlehem geboren wurde oder anderswo, ist nicht entscheidend. Namen stehen nicht nur bei Personen, sondern auch bei Orten für Wesentlicheres als eine historische Identifikation.

Advent steht für Ankunft. Es sind zwei »Personen«, die angemeldet werden, die Geschichte verweist jedoch zu Beginn nicht auf diese beiden, sondern viel mehr auf ihre Empfänger und Betreuer, die offensichtlich eine Art von Dualität darstellen sollen. Es sind der Priester Zacharias und seine Frau Elisabeth auf der einen, Maria und ihr Verlobter Joseph auf der anderen Seite und es ist der Engel Gabriel, der die Ankündigung vermittelt. Dieser Gabriel wird bereits im Propheten Daniel als ein Wesen geschildert, das Erläuterungen abgibt und komplizierte Vorgänge aufklärt. Er muss auch bei Lukas im Kapitel 1 die überraschten Adressaten ins Bild setzen, worum es sich bei seinem Auftrag handelt. Und da geht es um die Ankündigung zweier Geburten mit recht verschiedenem Hintergrund: Das Paar Zacharias/Elisabeth ist alt und Maria ist Jungfrau und hatte noch keinen Verkehr mit einem Mann.

Zacharias zweifelt an der Möglichkeit, er ist das Urbild des Menschen, der dem göttlichen Einfluss die Allmacht nicht zutraut. Er ist nicht zeugungs- und seine Frau nicht empfängnisfähig; wie soll das also geschehen? «Zur Strafe» wird er stumm und kann sein Amt nicht mehr ausüben, bis sein Sohn Johannes geboren und damit die Wahrheit von Gabriels Worten bewiesen ist. Wir haben oft genug Mühe mit der Annahme einer Wahrheit, worunter eine äußere Gesetzmäßigkeit oder Notwendigkeit verstanden werden kann, noch eher aber eine Einsicht, ein Vorgang in unserem Inneren, der uns einen Weg zeigt, den wir nicht erwartet oder nicht für begehbar gehalten haben, von dem wir nun aber belehrt werden, genau er sei der richtige. Ist er das wirklich? Wir können oder wollen das nicht glauben und verlieren zwar nicht unsere äußerliche Sprache, wohl aber die innere, nämlich den klaren Überblick über unsere geistige Situation und die Fähigkeit, diese zu verstehen. Es muss uns erst durch die zwar angekündigte und somit bekannte, aber nicht geheure Konsequenz bewiesen werden, dass wir vieles nicht einfach besser wissen können.

Maria hingegen akzeptiert das Ungeheure. Sie steht für das

Prinzip von Vertrauen, Anerkennung der eigenen Unzulänglichkeit, Hingabe an das Überirdische. Sie ist nicht die Gottesmutter und schon gar nicht die Himmelskönigin, sie ist das Symbol für den Menschen, der sich Gott unterordnet. Nicht zufällig wird Christus sie vom Kreuz aus Johannes als Mutter anempfehlen, denn sie stellt dann die allgemeine Kirche dar, die Gesamtheit aller Gläubigen, während Johannes für den Menschen steht, der den Glauben in die Tat umsetzt.

Advent bedeutet also für uns die Ankunft eines Zeichens, das wir als göttliches Signal verinnerlichen oder zunächst einmal ablehnen können. Klar dürfte damit geworden sein, dass der Advent nicht nur die Zeit jener Schwangerschaften gewesen ist und auch nicht nur die 24 Tage vor Weihnachten bedeutet, sondern jede beliebige Zeit, die uns gewährt wird, um eine göttliche Inspiration als solche wahrnehmen und in die Tat oder eine veränderte Lebensanschauung umsetzen zu können.

Auf diese Vorgeschichte folgt nun das Hauptgeschehen, die Geburt, die eigentliche Ankunft. Ob in dem Ort, der als Bethlehem bekannt wurde, oder wo anders, spielt keine Rolle. Bethlehem kann jeder Ort heißen, in dem etwas in irdischem Maßstab Vergleichbares geschieht.

Im 35. Kapitel der Genesis wird geschildert, wie Rahel, die zweite Frau Jakobs, ihren zweiten Sohn gebiert, stirbt und begraben wird und zwar in Bethlehem. In Bethlehem wurde auch David geboren, der im Alten Testament als Vorausläufer Jesu zu betrachten ist, und aus dessen Familie Joseph stammte. Auf der Landkarte sind aber die beiden Orte nicht identisch, was deutlich darauf hinweist, dass das Schwergewicht nicht auf ihrer genauen kartographischen Identifikation liegt, sondern auf der Tatsache, dass drei wichtige Geburten, dreimal der Beginn von etwas Neuem, Fortgeschrittenem mit jeweils eigenem, symbolhaften Schwerpunkt mit dem Namen oder Begriff Bethlehem verbunden sind, dessen sprachliche Bedeutung mit «Haus des Brotes angegeben werden

kann». Versteht man Brot nicht als Gebäck für den körperlichen Hunger, sondern als die geistige Nahrung, mit der uns der Schöpfer die Wanderung auf dem Weg in seine Richtung ermöglichen will, erklärt sich diese Namensgebung von selbst. Dass Rahel im Gegensatz zu Maria bei der Geburt stirbt, widerspricht nicht der Analogie, sondern deutet auf das zu Ende Gehen eines überwundenen Zustands im Zusammenhang mit einer anderen Blickrichtung auf die Entwicklung des Menschen.

Deutlich ist ebenfalls die Verweigerung eines Raumes in einer Herberge: kein Platz für das Erscheinen des Schöpfers bei seinen Geschöpfen. Man ist ausgebucht, man hat reichlich, man hat genug, kein Bedarf für irgendeine Ergänzung oder gar Änderung. Da mussten schon die Hirten aufgeboten werden. Sie, die ihre für die Existenz des (damaligen) Menschen unentbehrlichen Tiere hüten, stehen für Leute, die sich mit den Wahrheiten, also mit dem geistig Wesentlichen beschäftigen und dafür sorgen, dass es gehütet, genutzt, vermehrt und verbreitet wird. Es ist die eigentliche Arbeit des Pastors auf der Kanzel, der sich um die Verbreitung göttlicher Wahrheiten und nicht um die Zementierung von Dogmen und fantasievoll konstruierten kirchlichen Grundsätzen bemüht.

Man ersieht leicht daraus, dass der Vorgang, den wir Weihnacht nennen, nicht auf einen geographischen Ort begrenzt sein kann. Er spielt sich immer und immer wieder ab, am deutlichsten und wirkungsvollsten dann, wenn in einem Menschen die Gewissheit keimt, dass es einen Schöpfer, einen Himmel und ein Leben nach dem Tod gibt.

Golgatha – die Passion – die Erlösung

Für viele Freidenker ist die Verurteilung und Kreuzigung Christi ein Zeichen des Fiaskos. Er ist gescheitert, er würde auch heute scheitern, mit seinen Mitteln ist in der Menschheit nichts auf die Dauer zu bewegen, das zeigen die spärlichen Erfolge sämtlicher Offenbarer, Messiasse und Gurus unserer Zeit.

Dazu darf man die Frage stellen: Wer weiß denn, wie es mit der Menschheit stände, wenn Christus, wenn Gott nicht auf unsere Welt gekommen wäre? Die Antwort ist klar: Niemand und es ist müßig, sich das auszumalen, es liefe höchstens auf eine noch nicht ausprobierte Sparte von science fiction hinaus.

Streng Wortgläubige sehen das anders. Christus hat nach den Überlieferungen durch die Evangelien mehrmals auf die Unausweichlichkeit seines Todes hingewiesen. Dieser bilde einen Baustein im Erlösungsplan seines Vaters. Durch den Tod am Kreuz sei demnach die Menschheit erlöst von ihren Sünden. Man müsse das halt glauben, wird oft beigefügt.

Geht man davon aus, dass Christus Gott in menschlicher Gestalt gewesen sei, stellt sich die Situation völlig anders dar. Dann ist dieser Tod die durch eine besondere Symbolik ausgezeichnete Beendigung des irdischen Daseins, die ja ebenso unumgänglich war wie bei jedem anderen menschlichen Wesen. Christus kehrte in sein eigenes Wesen zurück, den Gläubigen für kurze Zeit noch sichtbar.

Die Symbolik der Kreuzigung besteht darin zu zeigen, dass die damalige geistige Anschauung mit allen Beweisen und Manifestationen der göttlichen Anweisungen, Fügungen, der Für- und Vorsorge und Barmherzigkeit, wie sie in der Thora, den Psalmen und Prophezeiungen niedergelegt waren, gebrochen hatte. Der wahre Gott wurde nicht mehr anerkannt, der in Aussicht gestellte Messias sollte lediglich ein Garant für äußere Sicherheit und Wohlergehen sein. Eine solche Kreuzigung begeht somit jeder, der sich dem göttlichen Einfluss bewusst entgegenstellt, weil er materielle Werte höher schätzt. Dass Christus nach seinem körperlichen Tod den Jüngern noch erschien, sagt uns, dass die Ablehnung durch eine große Mehrheit für den wahren Glauben nicht von Belang ist. Gott ist trotz aller Trägheit und Bosheit immer da; er offenbart sich auch misstrauischen Gemütern, wie eins durch Thomas dargestellt wird.

Deutlich zeigt sich in dieser Anschauung, dass unter der Passi-

on nicht die Erlösung an sich verstanden werden darf. Nicht der sich wehrlos einer geistig toten Gerichtsbarkeit stellende Gott erlöst pauschal die Menschheit, sondern der barmherzige, alles Böse abwehrende Gott, als der Christus durch die Evangelien beschrieben wird, der aber immer und überall auf den guten Willen des Menschen baut. Es ist also der Mensch selbst, der Gott ermöglicht ihn von seinen Sünden zu befreien, indem er sich zu ihm bekennt, Buße tut und sich den bösen Einflüssen entgegenstellt. Dargestellt wird das in dem Bild, das Christus uns im 3. Kapitel der Offenbarung des Johannes zeigt: »Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.« Wer darauf reagiert, spürt in irgendeiner Form die Nähe Gottes, der nun eintritt in das Innere, das bei Lukas im 17. Kapitel als Reich Gottes oder als Himmel bezeichnet wird.

Der Begriff Himmel

Der Himmel ist inwendig in euch. Diese Feststellung ist unbequem und schwer verständlich. Sie ist in einigen Übersetzungen zu »unter euch« entschärft worden, aber ich sehe nicht, was sich dadurch wesentlich geändert haben könnte. Es bleibt doch die Aussage, der Himmel habe etwas mit uns Menschen zu tun – oder umgekehrt – und zwar sehr direkt.

Wir benutzen das Bild des Menschen für mancherlei Eigenschaften und Vorgänge in verschiedenen Redensarten, und dies sicher schon seit sehr langer Zeit. Wir sprechen vom Kopf eines Unternehmens, von der rechten Hand eines Chefs, wir attestieren einer Sache, sie stehe auf sicheren Füßen; es gibt auch den spiritus rector, also den dirigierenden Geist in Form einer Person, das Auge des Gesetzes usw. Mir ist kein ähnlicher Bezug zum Herzen bekannt, obwohl dieses in einer Unzahl von anderen Redensarten vorkommt. Anscheinend ist der Mensch schon immer vorwiegend auf den Verstand und die erfolgbringenden Taten fixiert gewesen.

Immerhin lässt sich aus den erwähnten Sprüchen ablesen, dass es durchaus eine Vorstellung des Begriffs Mensch gibt, die über

personelle oder körperliche Einschränkungen hinausweist. Kopf, Hand, Füße sind Teile eines «typischen» Menschen, die für das Geschehen im zwischenmenschlichen Bereich verantwortlich sind. Ergänzen wir diese Teile aufgrund einer Logik, fügen wir also Herz, Lunge, Verdauungsorgane, Sinnesorgane hinzu, dann erhalten wir Bilder für alle nur denkbaren Regungen und Bewegungen, die unser Leben ausmachen. Ich möchte damit zum Ausdruck bringen, dass wohl die Idee des swedenborgschen Großmenschen schon immer in den Köpfen heimisch gewesen, jedoch im Gang der Zeiten und Zeitläufe verkümmert ist. Swedenborg geht mit seinem Bild davon aus, dass jedem Lebensvorgang im menschlichen Körper eine besondere Veranlagung entspricht, die in Menschen anzutreffen sind. Als Beispiel sei dafür die Lunge genannt. Es gebe also Menschen, deren Fähigkeit und Anliegen darin bestehe, anderen in ihrem Umfeld Luft zum Atmen zu verschaffen, und dies zu allen Zeiten und überall auf der Welt. Der Schritt von diesem Großmenschen zum Himmel ist nicht mehr so gewaltig, wenn man nun davon ausgeht, dass der Himmel inwendig in uns ist. Man kann die genannten Veranlagungen als Resultate des Einflusses aus dem Himmel betrachten. Dann folgt, dass sie für den von seinem Körper befreiten Menschen eine Art von Legitimation darstellen, die ihn mit ähnlich begabten Individuen zusammenführt. Es entstehen dadurch Gruppen oder Gesellschaften, die bildlich gesehen, die Organe des Großmenschen bilden. Damit ist auch klar, dass der Himmel in uns nur als Anteil zu verstehen ist oder als unsere direkte Leitung dorthin; wir brauchen nur unseren Code einzugeben, dann steht die Verbindung.

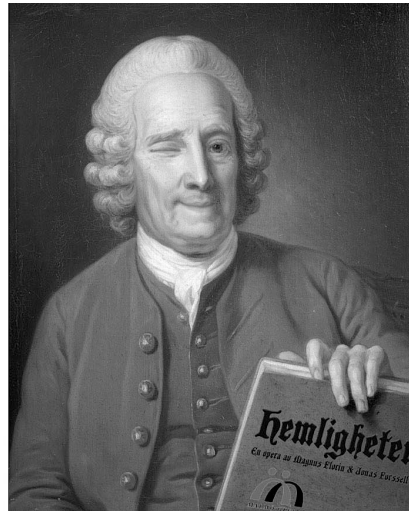
Fortsetzung in Offene Tore 1 / 2012

Neue Oper

Jonas Forssell in Swedenborgs Geisterwelt

Vorbemerkung der Schriftleitung: Die Swedenborg-Oper »Hemligheter« (= Geheimnisse) von Jonas Forssell basierend auf dem Libretto von Magnus Florin hatte am 12. Februar 2011 Weltpremiere im Opernhaus Malmö. Nachstehend drucken wir einen Artikel von Thomas Lunderquist ab, der im schwedischen Musikmagazin »Svensk Musik«, Ausgabe 3 / 2010, erschienen ist. Die Abbildungen zeigen links Jonas Forssell und rechts Emanuel Swedenborg (in einer Bearbeitung von Jonas Forssell).

Musik lässt sich punktieren; nun gut, wenigstens kann das Jonas Forssell. Laut dem Autor und Librettist Magnus Florin existiert für seine Musik eine klare Punktierung.



Jonas ist ein Komponist, der mit dem Szenischen, Theatralischen, Drastischen und Brüsken Hand in Hand geht und im Kontrast zu dem Schönen, Erbaulichen und Melodischen steht. Seine Musik ist eine Musik mit breitem Spektrum, die überrascht, das Unvermutete sucht und von viel Farbe geprägt ist. Es handelt sich nicht um eine Musik, die an einem Ort existiert, sondern um eine Musik die eine Art Punktierung verkörpert, die in gewissem Sinne jede Stelle ihres Raumes belegt.

1999 schrieb Jonas eine Oper auf der Grundlage von Magnus' Trädgården (Der Garden), eine Novelle über den berühmten Botaniker des 18. Jahrhunderts, Carl von Linné. Sein aktuelles Opernprojekt Hemligheter (Geheimnisse), dreht sich um den großen Philosophen, Wissenschaftler und Mystiker Emanuel Swedenborg. Hemligheter ist die letzte von drei Opern, die Forssell für die Oper von Malmö geschrieben hatte (nach »Die Arme Prinzessin«, 2007 und »Der Tod und das Mädchen«, 2008), und diesmal hatte Magnus Florin das Libretto selbst geschrieben.

Ich traf Magnus im Februar (2010), um über die Oper zu sprechen, deren Uraufführung 2011, genau ein Jahr später, stattfinden soll. Ich hatte mich gerade auf eine Radioshowserie eingelassen, welche am schwedischen Radio während der fünf Wochen bis zur Uraufführung zur Ausstrahlung vorgesehen ist. Wir stehen im hallenden Foyer des königlichen Schauspielhauses in Stockholm, wo er seine Arbeitstage als dramaturgischer Leiter verbringt. Ich kann nicht anders, als ihn zu fragen: »Woher kommt dieses Interesse an historischen schwedischen Persönlichkeiten?« Magnus macht geltend, diese als eine Art Emblem, als allegorische Figuren zu verwenden.

»Es ist, wie wenn ich mit einem König in einem Kartenpack spielen würde. Swedenborg hat eine gewaltige Vorstellungskraft, aber sie versucht, ihn von dem zu entblößen, was wichtig ist. Er dachte, dass seine Existenz grenzenlos und er der Meister von allem wäre, aber als er im Mittleren Königreich ankam, erfährt er, dass er tot ist, er wurde von einer Realisierung erschlagen. Als ich Swedenborg las, entdeckte ich seiner Megalomanie gegenübergestellt Einsamkeit und Hilflosigkeit.«

Ich verlasse das Theater und enteile in Jonas' extrem wirre Stockholmer Wohnung voll gestreut mit Büchern, Bänden von Musikblättern, Keyboards, Computern und einem Bildschirm in der Größe einer offenen Orchesterpartitur. Die Wände sind bedeckt mit Fotos und Zeitungsausschnitten, sowie mit Schnappschüssen seiner drei Töchter, die sich mit solchen, die seine Jahrzehnte im Musikgeschäft dokumentieren, vermischen. Hier als stürmischer Or-

chesterleiter auf Tournee in Italien, dort als Theatermusiker – Klarinettist und Saxophonist – in Gestalt des Ausrufers und des Fiedlers auf dem Dach.

Jonas komponierte seit den frühen neunzehnhundertneunziger Jahren Musik auf dem Computer. Aber wenngleich das Notationsprogramm seine Arbeit leichter und inspirierter macht, so kann es auch einschränkend sein.

»Der Computer hat mich in ein mehr auf dem Taktstrich basierendes System hineingezwungen, obwohl ich in gewisser Weise dessen Langweiligkeit errate, die dadurch entsteht, dass man den Weg wählt, den die Technik einem bietet. Aber auch ein Blatt Papier ist ja einschränkend, und niemand ist völlig frei von den Werkzeugen, die er oder sie benutzt.«

Für seine Hemligheter möchte Jonas seiner Musik eine flüssigere, dehnbarere und plastischere Struktur verleihen. Denn wir weilen jetzt im Mittleren Königreich, in Swedenborgs Geisterwelt, dem Ort, wohin er dachte, dass die Menschen gehen würden, wenn sie sterben. Da ist es, wo über unsere endgültige Bestimmung – Himmel oder Hölle – entschieden wird, und es ist da, wo wir all jene Menschen, die wir getroffen hatten, als wir im sterblichen Reich weilten, – in geistiger Form – wiedertreffen werden.

»Jedes Mal, wenn man mit einer Oper anfängt, benötigt man eine musikalische Idee. Man kann nicht einfach denken, dass alles, was es zu tun gäbe, darin bestünde, ein gutes Stück in Musik umzuwandeln. Swedenborg spricht zu seinen Geistern, und dafür möchte ich eine männliche Stimme und ein Wandbehang, eine breites, flatterndes Gewebe weiblicher Stimmen, die plätschern, wie wenn man mit dem Finger durchs Wasser führe.«

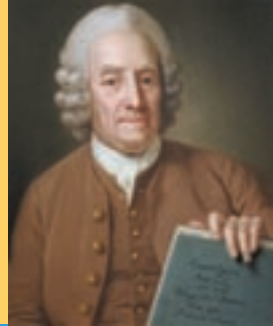
Die Rolle von Swedenborg wurde speziell für den Bass-Bariton von Bengt Krantz geschrieben. Alle übrigen Rollen werden von Frauen gespielt und gesungen.

»Es musste Möglichkeiten für erotische Spannungen mit jeder Figur, der er begegnet geben. Und ich möchte Dinge erhöhen, um etwas seltsames über die Welt zu haben, die er bewohnt. Und außerdem sind Frauen, die Männerrollen spielen, in Einklang mit der Ästhetik des achtzehnten Jahrhunderts.«

Das Ziel von Jonas Forssell ist es, die Komplexität der Existenz darzustellen, und er nutzt alle zwölf Töne der Skala, wenn er mit seinem künstlerischen Medium spielt und experimentiert. Und am Ende des Tages, gefällt ihm, was man mit einem Computer tun kann. Wie etwa das Verändern von Swedenborgs Porträt, so dass er ein Auge in konspirativer Manier schliesst und sich seine Lippen in einem wedelnden Lächeln wellen. Vielleicht ist dies seine Version auf Florins Antwort, weshalb sie ihr Werk auf historischen Persönlichkeiten basieren; es ist ein fruchtbarer Grund, den man schafft, indem man das konventionelle Bild einer wohl bekannten Persönlichkeit nimmt, sie mit dem eigenen Selbst ritzt, um sie dann für die eigenen künstlerischen Ziele neu zu formen. Das retuschierte Porträt, das bei genauerer Betrachtung dem vergnügten, schelmischen Forssell nicht unähnlich sieht, wird zu einem Emblem – und möglicherweise auch zum Plakat für die Oper.



Bengt Krantz als Swedenborg



Emanuel Swedenborg wurde am 29. Januar 1688 in Stockholm geboren. Nach geistes- und naturwissenschaftlichen Studien in Uppsala unternahm er 1710 eine erste Auslandsreise. Sie brachte ihn mit so berühmten Gelehrten wie Newton, Halley und Flamsteed in Berührung.

Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Tätigkeit lagen bei technischen Konstruktionen, Studien zur Kristallographie und Kosmogonie, daneben astronomischen, geologischen, paläontologischen und anatomisch-physiologischen Arbeiten. Er entdeckte die Lokalisation der Gehirnfunktionen und entwarf eine Flugmaschine, die 1897 wie ein Segelgleiter geflogen ist. Seine Suche nach der Seele führte ihn in eine religiöse Krise, deren Höhepunkt zwei Christus-Visionen in den Jahren 1744/45 waren. Daraufhin wurden Swedenborgs die Augen des Geistes geöffnet und der innere Sinn der Bibel enthüllt.

Seine umfangreichen Bibelkommentare, seine Werke aus der Engelsweisheit und seine theologischen Werke kündeten von einem Christentum der inneren Gotteserfahrung. Dieses neue Zeitalter wird nach Swedenborgs Überzeugung immer deutlicher Gestalt annehmen.

1758 gab er das Werk heraus, das seinen Ruf als Seher vor allem begründet hat: »Himmel und Hölle aufgrund von Gehörtem und Gesehenem«. Der Einfluss dieses Werkes auf die Jenseitsvorstellungen war groß. So schrieb Jorge Luis Borges: »Von Swedenborg an denkt man [was Himmel und Hölle betrifft] in Seelenzuständen und nicht an eine Festsetzung von Belohnungen und Strafen.«

Am 29. März 1772 ging der »Fürst unter den Jenseitskundigen« (Rosenberg) für immer in die geistige Welt ein. Seine sterblichen Überreste ruhen seit 1908 im Dom von Uppsala.

Swedenborgs Wirkung war trotz Kants Verdikt (»Träume eines Geistersehers«, 1766) groß. Goethe, Lavater, Strindberg, Schelling, Oberlin, Balzac und viele andere ließen sich von seiner »himmlischen Philosophie« (Oetinger) anregen. Sie ist eine bleibende Herausforderung gegen alle Formen des Materialismus. Goethe lässt seinen »Faust« mit der Einsicht Swedenborgs ausklingen: »Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis...«

In der digitalen Zeitschrift
» World Heritage and Arts
Education « Ausgabe 4
(Mai 2011) ist ein Beitrag über
» Das UNESCO-Programm
>Memory of the World«: Die
Schriften von Emanuel
Swedenborg (1688–1772) «
erschienen. Die Zeitschrift ist
online verfügbar unter:

[http://groups.uni-paderborn.de/
stroeter-bender/WHAE/index.
html](http://groups.uni-paderborn.de/stroeter-bender/WHAE/index.html)

www.swedenborg.ch

- Emanuel Swedenborg
- Neue Kirche der Deutschen Schweiz
- Swedenborg Zentrum Zürich
- Swedenborg Verlag Zürich